



## Zum Konzil

**Die getrennten Christen und das Konzil:** Möglichkeiten und Hindernisse einer kirchlichen Verständigung: 1. Im *Credo* stehen sich Ost und West sehr nahe! – Der alte Streit um das «Filioque» kaum mehr akut – Die Schwierigkeiten mit den neuen Mariendogmen mehr psychologischer Natur – 2. Der Primat des Bischofs von Rom bleibt das Haupthindernis – Optische Verzerrungen und wahre Anliegen – Der Papst nicht «absoluter Monarch» – Die verbrieften Rechte der Patriarchen – Diskrepanz zwischen den Worten und Taten Roms? – 3. Der Reichtum der östlichen Liturgie anerkannt – Rom denkt aber zu lateinisch – Mißtrauen der Ostchristen gegenüber dem «vaticanischen Apparat» – 4. Uneinigkeit der Orientalen in der Lehre vom Konzil – Ergebnis: Uniformierung wäre falsche Katholizität – Die Kirche ist nicht «lateinisch».

## Kommunismus in der Schweiz

**Technik und Erfolg der PdA-Propaganda:**

Vom «Agitprop» zur Weltaktion des kommunistischen Lagers – Gewandelte Situation und raffinierte Propagandamethodik – «Für die Einheit der Arbeiterklasse!» – Frühere Einheitsaktion zur Zeit der Volksfront und 1945/46 – Heutige Appelle zur «Herstellung der Aktionseinheit» – Einheitsaktionen im Tessin – Perspektiven der Einheit in der Westschweiz unter dem Einfluß der Gründung des Parti Socialiste Unifié in Frankreich – Verheißungsvolle Erfolge der kommunistischen Einheitspropaganda.

## Weltanschauung

**Kämpfer um die Ganzheit des Weltbildes:** Warum ist die Welt heute gespalten? – Statik löst sich in Dynamik auf – Galerie der Kämpfer um die Ganzheit: C. G. Jung – Adolf Portmann – Der Symbolsinn der Farben und Töne – Friedrich Dessauer: Wissenschaft und Glaube – vom «In-der-Welt-sein» des Menschen zum Gewordensein, zum Entdecken, zum Symbol, zum Glauben – Teilhard de Chardin: neue Symbole

für unsere Sehnsucht – Alpha und Omega im Entwicklungsstrom – der Glaube an die Zukunft – die kollektiven Kräfte – mehr als ein positivistisches Fortschrittsbild – Erwin Schrödinger: Geist auch außerhalb der menschlichen Gehirne – der Geist unabhängig von Raum und Zeit.

## Ex urbe et orbe

**Venezuela: Noch immer Zwischenakt:** Feuerprobe steht noch bevor – Betancourt, ein Marxist, aber kein Kommunist – Stimmverlust der christlichsozialen Partei – Ihr Stillschweigen selbst in Prinzipienfragen – Christliche Fassadendekoration? – Erziehungsministerium als Hochburg des Marxismus – Die «heißen Köpfe» unter kommunistischem Einfluß – Faszinierung Fidel Castros – Sind die Tage der Demokratie Betancourts gezählt? – Politik Castros, ein Warnungszeichen für Lateinamerika.

**Russland: Die Orthodoxe Kirche und ihre Entwicklung seit 1917:** Die offizielle Statistik – ihre Zuverlässigkeit – ihre Deutung.

# DIE GETRENNTEN OSTKIRCHEN UND DAS KONZIL\*

## DIE EINHEIT IM GLAUBEN

Im *Credo*, also im Fundamentalsten der Kirche, sind sich Ost und West so nahe, daß man die Ostkirchen orthodoxer Prägung, die insgesamt 85 % der Ostchristen umfassen, wohl als schismatisch (von Rom getrennt), aber nicht als häretisch (im Glauben irrend) bezeichnete. Dogmatische Diskrepanzen ergaben sich hauptsächlich erst durch neuere Definierungen in der römischen Kirche. Der alte Streit um das «Filioque» (Ausgang des Hl. Geistes von Vater und Sohn)<sup>31</sup> dürfte kaum mehr hohe Wellen werfen.

Schon auf dem Unionskonzil von Florenz (1439) kam man zum Schluß, daß Lateiner und Griechen im Grunde dasselbe meinten. Die Lateiner anerkannten die griechische Formel vom «Ausgang des Hl. Geistes vom Vater durch den Sohn» als gleichberechtigt. Die Griechen ihrerseits anerkannten die Legitimität des «Filioque», wurden aber verpflichtet, diese Formel in ihr Glaubensbekenntnis aufzunehmen. Der größte Teil der modernen orthodoxen Theologen betrachtet heute das «Filioque» nicht als Häresie, nicht einmal als theologischen Irrtum, sondern als eine mögliche theologische Meinung.<sup>32</sup>

Größere Schwierigkeiten dürften den Orthodoxen die beiden

neueren Mariendogmen (Freiheit Mariens von der Erbsünde vom ersten Augenblick ihres Daseins an und die leibliche Aufnahme in den Himmel) bereiten. Nach Ansicht namhafter katholischer Sachkenner östlicher Theologie dürften die Hindernisse in dieser Sache aber mehr psychologischer Natur sein. Denn die beiden Dogmen würden sich inhaltlich auch in der östlichen Tradition finden. Die Texte der östlichen Liturgie sind voll des Lobpreises auf die «einzig Reine». Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel wird von den meisten Orthodoxen, vor allem in Rußland, bejaht.<sup>33</sup> Nur hat die Ostkirche diese Wahrheiten weniger artikuliert. Es hätte auch nur ein Allgemeines Konzil sie aussprechen können. Die Ostkirche kennt aber seit 787 kein Allgemeines Konzil mehr.

## DIE EINHEIT IM HIRTENAMT

Im Grunde gibt es nach der Auffassung östlicher und westlicher Theologen nur ein entscheidendes Hindernis zwischen Ost und West: der Primat des Bischofs von Rom.<sup>34</sup> Er ist das «praecipuum dissidii caput» (der Hauptpunkt der Uneinigkeit), wie schon Leo XIII. schrieb.<sup>35</sup> Immerhin dürfte auch der

\* Erster Teil in Nr. 19, S. 205 ff.

Primat nicht ein unüberwindliches Hindernis darstellen. Der große Historiker *Batiffol* versprach sich von einer genaueren und umfassenderen Geschichtsschreibung «une grande vertu de pacification et de concorde» in dieser Frage.<sup>36</sup> Wie beim «Filioque» muß in der Frage des Primats die Lehre von der Oberhoheit des Bischofs von Rom richtig verstanden werden. Es gibt in Ost und West optische Verzerrungen. Die Christen des Ostens sind erschrocken über die fortschreitende Konzentration der geistlichen Macht in Rom und über die aufdringliche Verherrlichung des Pontifex Maximus seit dem Vatikanischen Konzil. In ihren Augen ist der Papst der absolute Monarch, der sich überall einmischt und den untergeordneten Ämtern keine Selbständigkeit mehr läßt. Sie haben den Eindruck, daß jene Kollegialität, die sich von Anfang an als eine charakteristische Eigenschaft der apostolischen Gemeinschaft im Episkopat und im ganzen kirchlichen Leben kundgegeben hat, im Westen dahinzuschwinden droht, wenn sie nicht schon ganz verschwunden ist.

Bereits in dem vorausgehenden Artikel über das Konzil wurde betont, daß die Kirche Christi nicht nur papal, sondern auch episkopal, nicht nur hierarchisch, sondern auch kollegial verfaßt ist. Petrus mit den Aposteln, der Papst mit den Bischöfen ist lehrende Kirche. Es wird Aufgabe des kommenden Konzils sein, nach der Definition des Primates im Jahre 1870 auch die gottgegebenen Rechte der Bischöfe herauszustellen und so «das Schifflin Petri wieder in die richtige Lage zu bringen» (Newman).

Aber es müßte gegenüber den getrennten Ostkirchen noch etwas mehr geschehen. Der Osten hat bis heute die altkirchliche Einrichtung des Patriarchates, eine Zwischenstufe zwischen der obersten Gewalt des Papstes und der Autorität der Ortsbischöfe, bewahrt. Der Patriarch besitzt weitgehende Selbständigkeit in kultischen und kirchendisziplinarischen Fragen. Rom wird diese Ordnung nicht antasten können und muß das auch nicht. Es ist historische Tatsache, daß die alten Patriarchate schon vor dem Schisma weitgehende Autonomie genossen haben.<sup>37</sup> Die Ausübung all der Rechte, wie der Papst sie heute ausübt, ist also dem Primat nicht wesentlich.<sup>38</sup>

Auf dem Unionskonzil von Florenz (1439) anerkannten beide Seiten den Papst als «Haupt der ganzen Kirche», «dem von Jesus Christus die Vollgewalt übergeben ist, die Gesamtkirche zu weiden, zu leiten und zu regieren». Aber der Definition des Primates ist dort der sehr wesentliche Satz hinzugefügt: «Salvis videlicet privilegiis omnibus et iuribus eorum» (sc. Patriarcharum), d. h. unter Wahrung aller Privilegien und Rechte der Patriarchen.<sup>39</sup> (In katholischen Werken, die die Definition von Florenz zitieren, wird dieser Zusatz oft einfach weggelassen, auch im Denzinger!) Rom anerkannte also den Zustand, wie er vor dem Schisma bestanden hatte. Das bedeutet weitgehende Autonomie der Patriarchate.

Die Päpste haben in der Folgezeit wiederholt den Orientalen die Union unter den Bedingungen von Florenz angeboten, am klarsten der große Unionspapst Leo XIII. Im apostolischen Sendschreiben «Praelara gratulationis» vom 20. 6. 1894 sagte der Papst im eigenen Namen und im Namen seiner Nachfolger die Bewahrung der Patriarchalrechte ausdrücklich zu.<sup>40</sup>

Die Ostchristen sind aber noch voll zweifelnden Mißtrauens. Unter Hinweis auf unierte östliche Gruppen werden sie den Eindruck nicht los, daß die Wiedervereinigung Unterwerfung unter die Lateinische Kirche bedeutet, was ja etwas anderes ist als Unterwerfung unter den Papst, der ja auch Orientale sein könnte und es in der Geschichte mehr als einmal war. Selbst die mit Rom Unierten fragen klagend, ob Rom nicht die Privilegien der orientalischen Patriarchen ernster nehmen könnte als bis anhin.<sup>41</sup> Die 1957 erfolgte Promulgation des Personenrechtes für die katholische Ostkirche – die vorliegende Fassung ist zwar noch nicht definitiv – hat im Osten nicht wenig Unbehagen ausgelöst, wie dies die außerordentliche Patriarchalsynode der Melchiten vom Februar 1958 in Kairo deutlich gezeigt hat.<sup>42</sup>

Die Orientalen beanspruchen für ihre Patriarchen die ersten Ränge unmittelbar nach dem Papst. Dieser Platz sei durch mehr als tausendjährige Überlieferung, durch ökumenische Konzilien, durch feierliche Zusicherungen der Päpste festgesetzt. Das neue orientalische Kirchenrecht ver-

weise sie aber auf einen Platz hinter den Kardinälen, Apostolischen Nuntien, Internuntien und Delegaten, auch wenn sie nicht bischöfliche Weihe haben. Man räume den Patriarchen wohl gewisse Vorrechte rein historischer Ordnung ein, aber die wichtigsten Vorrechte würden der vorausgehenden oder nachträglichen Bestätigung durch Rom unterliegen.<sup>43</sup> Erzbischof Medawar, der Koadjutor des melchitischen Patriarchen Maximus IV., erhebt klagend die Stimme: «Diesen ehrwürdigen Vertretern des authentischen apostolischen Christentums ..., diesen Nachfolgern der Kirchenväter und Glaubensbekenner ..., diesen Häuptern der Mutterkirchen, die das Licht des Christentums in der ganzen Welt verbreitet haben, lange ehe der fürstliche Rang des Kardinalates geschaffen war, diesen lebenden Sinnbildern der katholischen Einheit des Glaubens ..., diesen Repräsentanten des christlichen Widerstandes und der christlichen Präsenz in den Ländern des Islams ... weist das neue kanonische Recht einen Rang nicht nur nach sämtlichen 72 Kardinälen, sondern auch nach Hunderten von apostolischen Legaten an und zuweilen sogar hinter einfachen Bischöfen des lateinischen Ritus. Die Patriarchen der getrennten Kirchen genießen alle jene Ehren, die ihnen geschuldet werden und die für die Verteidigung der Interessen der Gläubigen in diesem mohammedanisch gewordenen Orient nötig sind, während die katholischen Patriarchen mehr und mehr eine capitis diminutio (Entmächtigung) erfahren und ihre Rolle in der Kirche und in der Gemeinschaft mehr und mehr verringert wird. Und auf diese Weise will man für die Wiedervereinigung der Christen arbeiten!»<sup>44</sup> Medawar zitiert ein Wort seines Patriarchen: «Jedes Jahr, wenn die Weltgebetsoktav wieder naht, bin ich von einem Gefühl der Scham erfüllt. Man läßt uns für die Wiedervereinigung mündliche Gebete rezitieren und schöne Vorträge anhören, in der Praxis aber begehen wir lauter Taten, die den Graben zwischen den Kirchen immer mehr vertiefen.» «Diejenigen, die die östliche Tradition nicht im Blut haben, die nicht durch tausend Bande mit den 250 Millionen Orthodoxen verbunden sind, können nicht mit uns das unendliche Leid empfinden, das eine solche Gesetzgebung den Orientalen bereitet, noch können sie den tiefen Graben sehen, den diese zwischen den Orientalen und der katholischen Kirche aufreißt.»<sup>45</sup>

## EINHEIT DES RITUS UND DER DISZIPLIN

Gemeinsam mit der römischen Kirche begehen die Ostchristen das Opfer Christi am Altar und besitzen die 7 Sakramente als heilige Quellen der Gnade Christi. Im Unterschied zum «rationalistischen» Westen haben sie aber eine mannigfaltige, theologisch ungemein tiefe Liturgie entfaltet. Sie betrachten gerade diese altehrwürdigen Riten als ihr kostbarstes Erbe der Kirche, worauf sie nie verzichten werden. Eine Verständigung wäre wohl nirgends leichter als in dieser Sache. Die Verschiedenheit der liturgischen Formen und Sprachen ist mit der Einheit des Kultes durchaus vereinbar. Es ist ein Wert, der durch die Andersartigkeit der Völker und Kulturen, die alle in der Kirche «daheim» sein sollen, geradezu gefordert wird. Die absolute Uniformierung wäre kein Ideal, sondern Verarmung. Die verschiedenen Riten, so erklärt Johannes XXIII. in seiner Antrittszyklika, «machen die Schönheit der Kirche noch leuchtender». «Wie die Tochter des höchsten Königs ist sie mit bunten Gewändern geschmückt (vgl. Ps 44,15).»<sup>46</sup> Die päpstlichen Dokumente, die ehrfurchtsvolle Respektierung der östlichen Riten den Orientalen versprechen und den Lateinern vorschreiben, sind seit einem Jahrhundert auffallend zahlreich.<sup>47</sup>

Der Osten ist aber der Ansicht – und wohl mit Recht –, daß ein solches Verständnis im Westen noch längst nicht Gemeingut geworden ist. Sie glauben, daß bis in die obersten Ränge der römischen Hierarchie hinauf nicht die notwendigen Konsequenzen gezogen werden. Auf verschiedene Tatsachen wird hingewiesen.

Seit der bedeutsamen Enzyklika «Orientalium dignitas» Leo XIII. von 1894 galt die Regel, daß orientalische Christen nach der Rückkehr in die katholische Kirche ihren Ritus beibehalten. Diese naturgemäße, vernünftige Regel sei zwar von den Parteigängern der Latinisierung systematisch bekämpft und übertreten worden, aber blieb doch Bestandteil kirchlicher Gesetzgebung. Das neue Recht hat diese Regel aufgehoben. Die Gläubigen aus den getrennten Ostkirchen können sich bei ihrer Konversion frei für irgendeinen Ritus entscheiden (can 11 § 1), was sich nach Ansicht der Orientalen zugunsten der Lateiner wegen ihres Übergewichtes auswirken

muß. Umgekehrt haben Christen, die nicht einem Ostritus angehören und in die katholische Kirche eintreten, keine freie Wahl. Wenn sie katholisch werden, müssen sie lateinisch werden.<sup>48</sup> Man betrachtet diese Regelung als schreiende Ungleichheit und unzulässige Scheidung zwischen katholischen Riten.<sup>49</sup>

Nach der Überzeugung der Orientalen anerkennt Rom wohl die äußere Form der östlichen Liturgien, füllt sie aber mit lateinischem Geist. Es wird einem durch und durch lateinisch konzipierten Katholizismus nur das Gesicht des orientalischen Ritus gegeben. In den Augen des orthodoxen Professors *G. Florovsky* ist dies ein «fataler Fehlgriff».<sup>50</sup> In der Tat gesteht *P. Irenäus Totzke OSB* in seiner neuesten Broschüre über «Die katholischen Ostkirchen» (1960):

«Das Prinzip (den Orientalen ihre orientalischen Eigenheiten zu belassen, falls sie den Jurisdiktionsprimat des Papstes anerkennen) ist allerdings in der praktischen Unionsarbeit kein einziges Mal eingehalten worden ... Viel Westliches, ihnen von Haus aus Fremdes, ist in ihre Form des Christentums eingedrungen. Ihre Frömmigkeit ist fast durchwegs vom westlichen Ideal bestimmt, orientalische Theologie wird nirgends gelehrt (außer als historisches Nebenfach) ... die Kleriker werden sehr oft wie lateinische Kleriker erzogen, nur dürfen sie, gleichsam als Dreingabe, ihren angestammten Ritus erlernen, und auch dieser ist beinahe ohne Ausnahme mehr oder weniger stark vom römischen beeinflusst» (10/11).

Darum erscheint den Orthodoxen die «Unia», die mit Rom vereinte Ostkirche, als Karikatur, ja als innerer Widerspruch zur Einheit.<sup>51</sup> «Uniat» ist im Osten geradezu ein Schimpfwort geworden.

Das neue orientalische Kirchenrecht, das durch seine bloße Existenz eine autoritative Anerkennung einer zweifachen Ausprägung der Kirche in Kult und Disziplin bedeutet, ist in den Augen der Orientalen zu sehr nach dem Schema und Geist des Codex iuris Canonici der Lateinischen Kirche konzipiert.

Es ist zum Beispiel eine Neuerung für den Osten, wenn die Kleriker auch zur privaten Verrichtung des kirchlichen Stundengebets oder *Breviers* verpflichtet werden<sup>52</sup> – und dazu noch vom Subdiakonat an, welches im Osten zu den niederen Weihen gezählt wird (can 76). Ebenso ist es gegen den bisherigen Brauch im Osten, wenn die Verpflichtung zum Zölibat (und damit verbunden das Ebehindernis) vom Diakonat auf das Subdiakonat vorverlegt wird.<sup>53</sup> Im Ordensrecht hätte man eine Sonderstellung für das Mönchtum gewünscht, das im Morgenland eine grundlegende Bedeutung für die Struktur der Kirche und ihre Spiritualität besitzt.

Das Leid über solche Tatsachen ist im Orient um so größer, als die neue Gesetzgebung von prinzipieller Bedeutung für das Verhältnis der Ostkirchen zur Lateinischen Kirche und für die Zukunft der gesamten Einigungsbestrebungen ist. Es wäre die Gelegenheit geboten gewesen, einen Prototyp einer mit Rom geeinten Ostkirche zu schaffen, der den getrennten Ostchristen als gewinnendes Ideal vor Augen gestanden hätte. Statt dessen würden die Orientalen, die so sensibel, empfindsam und voll des Gemütes sind, in ihrer Vorstellung vom «machthungrigen» Rom und in ihrer Angst vor heimlicher Latinisierung eher noch bestärkt.<sup>54</sup> Dabei meldet sich das östliche Mißbehagen gar nicht gegen den Papst. Der unierte Archimandrit *P. Orest Kéramé* gibt gut eine weit verbreitete Stimmung im Osten wieder, wenn er schreibt: «Wer die Orthodoxie aus der Nähe kennt, fühlt, daß sie Rom lieben möchte. Ihre Feindschaft hat defensiven Charakter. Sie traut nicht. Wem nicht? Dem lateinischen Volk? Nein, sie liebt es nicht weniger als dieses sie liebt. Dem lateinischen Ritus? Keineswegs. Den westlichen Frömmigkeitsformen? Nein, das orthodoxe Kirchenvolk wäre bereit, jeder Sakramentsprozession zu folgen; es ginge sogar großherzig nach Lourdes oder Fatima. Hat sie Angst vor katholischen Mönchen, Priestern und den guten Klosterschwestern? Nein, sie hat Ehrfurcht vor ihnen, verehrt sie und ist bereit, ihnen die Hände zu küssen. Wem mißtraut sie denn? Und es ist ein zähes und tiefes Mißtrauen! Um es klar zu sagen: sie mißtraut der römischen Kurie, dem vatikanischen Apparat, seinen Beamten, seinen Kanonisten.»<sup>55</sup>

## DIE LEHRE VOM KONZIL

Wenn die Ostkirchen so auffallend stark auf die Konzilsankündigung reagiert haben, so liegt der Grund nicht zuletzt im Konzil als solchem. Im Unterschied zum Protestantismus mit seinem radikalen Bibelprinzip «Die Bibel allein» betrachten die Ostkirchen ebenso wie die Römische Kirche das Ökumenische Konzil als höchste Autorität in der Kirche, als unbestrittene, authentische und unfehlbare Instanz in Glaubensentscheidungen. Für die Orthodoxen haben die Entscheidungen der ersten sieben Ökumenischen Konzilien heute noch absolute Gültigkeit. Während aber die klassische orthodoxe Theologie bis ins letzte Jahrhundert dem Ökumenischen Konzil unwiderrufliche Autorität zuschrieb, und zwar deshalb, weil es unter dem Beistand des Hl. Geistes und im Namen des Gesamtepiskopates, den legitimen Nachfolgern der Apostel, Glaubensentscheidungen fällt,<sup>56</sup> haben moderne orthodoxe Theologen die alte Konzilsauffassung mehr und mehr aufgeweicht.<sup>57</sup>

Nach der Lehre des einflußreichen Laientheologen *Chomjakov* (1804–1860) haben Konzilsbeschlüsse erst dann absolute Gültigkeit, wenn sie von der ganzen Kirche, dem «Leib Christi», wozu auch die Laien gehören, angenommen und sanktioniert werden (Rezeptionstheorie).<sup>58</sup> Chomjakov hatte es schwer, den historischen Beweis zu erbringen. Die alte Geschichtsschreibung weiß nichts davon, daß die Annahme oder Verwerfung der Konzilsentscheidungen vom Kirchenvolk abhing. Die Ökumenischen Konzilien haben im Gegenteil jeden Zweifel an den gefällten Entscheidungen ausdrücklich verboten und unter Exkommunikation gestellt. Die 300 Bischöfe auf dem ersten Ökumenischen Konzil zu Nizäa (325) konnten – ohne die Bestätigung ihrer Beschlüsse durch das Volk abzuwarten – einfach schreiben: Was die 300 Bischöfe für gut befunden haben, muß man für «die Lehre des einzigen Gottessohnes selber» halten.<sup>59</sup> Erzpriester *S. Bulgakov*, der aus Furcht vor dem Papalismus die vatikanische Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit heftig bekämpfte, kam dem bedrängten Chomjakov mit dem Hinweis zu Hilfe, daß die Zustimmung des Kaisers und seiner Delegierten als Bestätigung der Konzilsbeschlüsse durch das Volk betrachtet werden könne. Dem gegenüber wurde mit Recht die Frage gestellt, warum denn Bulgakov das Unionskonzil von Ferrara-Florenz 1438/39 nicht als ökumenisch betrachtete, da es ebenfalls die Zustimmung des Kaisers erhielt!<sup>60</sup> Heute dürfte wahrscheinlich erst recht diskutiert werden, ob ein Regierungshaupt der Repräsentant des ganzen Kirchenvolkes ist.

Die «demokratische» Konzilstheorie von Chomjakov ist aber in der modernen Orthodoxie die geläufigste. Sie erscheint in zweifacher Form. Die einen glauben, daß während des bestehenden Schismas zwischen Ost und West die Orthodoxen Kirchen zusammen allein schon ein Ökumenisches Konzil darstellten.<sup>61</sup> Andere meinen, daß ohne Rom (eventuell auch ohne die evangelische Christenheit) ein Konzil nicht ökumenisch sei. Tatsächlich kennt die Orthodoxe Kirche seit dem Jahre 787, also seit 1173 Jahren (!), kein Ökumenisches Konzil mehr. Das neue Konzil in Rom dürfte daher von selbst die Ostkirchen zu einer Klärung ihrer Konzilstheologie zwingen. Ihre Stellungnahme dürfte von entscheidender Bedeutung für die Frage der Begegnung und Wiedervereinigung der katholischen und orthodoxen Kirche werden. Wird die Chomjakov-Lehre die Ostkirchen beherrschen, dann ist die Hoffnung auf eine Annäherung vorläufig gering. Siegt die klassische hierarchische Meinung, dann wäre wieder eine fundamentale Basis des kirchlichen Dialogs gefunden.<sup>62</sup>

\*

Die kurze Übersicht dürfte wohl zu der einen Erkenntnis geführt haben: So paradox es klingen mag, das große Hindernis der Wiedervereinigung aller Christen ist gerade die allseitige Vereinheitlichung oder Uniformierung, wie sie im Westen durchgeführt ist, oder besser gesagt, wie sie auf Grund der tatsächlichen Lage im westlichen Katholizismus vielen Christen als großes Ideal vorschwebt. Dieses Ideal einer uniformierten Kirche widerspricht aber nicht nur tausendjähriger christlicher Geschichte und feierlichen Entscheidungen von Konzilien und Päpsten, sondern auch der weltumspannenden

Weite, der wahren Katholizität der Kirche. Der Westen muß aber gesamthaft erst wieder jene geistige Freiheit und katholische Weite gewinnen, die er früher hatte, als man östliche Riten genau so wie die westlichen als gleichwertigen konkreten Ausdruck des einen Glaubens empfand. Wir müssen noch besser lernen, daß die katholische Kirche eben nicht lateinisch ist. Die lateinische Tradition ist nicht die Tradition. Die lateinische Theologie ist nicht die Theologie, erst recht nicht in der Form der heutigen Schultheologie (Scholastik), die in ihrer analytischen Methode östlichem Denken ziemlich fremd ist und selbst im Westen nur eine Epoche darstellt, die im Übergang vom 11. zum 12. Jahrhundert eine «revolutionäre» Wendung bedeutete. Dom A. Wilmart, ein ausgezeichnete Kenner der alten Texte, schrieb bekanntlich über jenen Übergang, daß ein Gläubiger des 4. oder 5. Jahrhunderts

sich in den Frömmigkeitsformen des 11. Jahrhunderts weniger fremd gefühlt hätte als ein Gläubiger des 11. Jahrhunderts in denen des 12. Jahrhunderts.<sup>83</sup> Die Meinung, daß die Kirche lateinisch sei, konnte auch nur aufkommen infolge jenes verhängnisvollen Prozesses, der vor 900 Jahren den gesamten christlichen Osten von der Universalkirche losriß. Was jedoch nur Frucht einer tieftraurigen Spaltung ist, wird schwerlich zum Wesen der Kirche gestempelt werden können. Die katholische Kirche muß Griechen und Syrern und Lateinern in gleicher Weise ein Vaterhaus sein, in dem keiner sich fremd fühlt. Je mehr wir Christen wahrhaft katholisch werden, um so besser werden wir der Versöhnung mit dem christlichen Osten dienen.<sup>84</sup>

Alb. Ebnetter

(3. Teil «Die Protestanten und das Konzil» folgt)

*Anmerkungen:*

<sup>81</sup> Y. Congar, a. a. O. 96, 56; vgl. *Lumière et vie*, Nr. 45, p. 96. <sup>82</sup> So VI. Soloviev; heute Bolotov, Florovsky, Bulgakov. Siehe weitere Autoren bei Congar, a. a. O. 88 a. 2; vgl. J. Hadzega, *Der heutige orthodoxe Standpunkt in der Filioque-Frage*, in: *Theologie und Glaube* 34 (1942), 324-330. <sup>83</sup> Vgl. R. Schmemann, Rom, *Das ökumenische Konzil und die orthodoxe Kirche*, in: *Una Sancta* 1959, 283ff.; M. Jugie, *L'union facile avec les Orientaux?* dans: *La Documentation catholique*, 1949, col. 1193-1206; J. Chrysostomus OSB, *Die kath. Kirche und die Orthodoxie*, 1960, S. 13. <sup>84</sup> Y. Congar, a. a. O. 89 a. 1; vgl. Bischof Cassian (wohl der gelehrteste Hierarch in der russischen Emigration, Rektor der russisch-orthodoxen Akademie von Paris), in: *Sendbote der russisch-christlichen Studentenbewegung*, 1959, Nr. 1, S. 3, Zitation in *Una Sancta* 1959, 186 A. 45. <sup>85</sup> «Praeclara gratulationis», 20. 6. 1894, in *ASS* 14 (1895) 199. <sup>86</sup> *Cathedra Petri*, p. 79. <sup>87</sup> Vgl. *Batiffol, Cathedra Petri*, p. 41-59; 199-214; M. Jugie, *Interventions de S. Léon le Grand ...*, dans: *Miscellanea P. Paschini*, Rom 1948, I, 77-94; A. Michel, *Humbert und Kerullarios*, 2 Bde. 1924 u. 1933. <sup>88</sup> Es sind darunter Rechte, die in der alten Kirche unmittelbare Patriarchenrechte waren, im Westen natürlich wegen Personal-Union von Patriarch und Papst mit dem Primat verschmolzen sind. Cf. Y. Congar, in: *Lumière et vie*, nr. 45, p. 79. <sup>89</sup> J. Gill, *The Council of Florence*, 1959, 414/15; 248. <sup>90</sup> Siehe auch das *Motu proprio «Auspicia rerum»*, 18. 3. 1896. <sup>91</sup> W. de Vries, *StdZ* 165 (1959/60), 139. <sup>92</sup> *Irénikon*, 1958, 235ss.; 352ss.; R. Erni, *Das neue kirchliche Gesetzbuch für die kath. Ostkirchen*, in: *Una Sancta*, 1960, 154-165. <sup>93</sup> *HK* 1958/59, 86; cf. *canon* 185 § 1; 215 § 2. Den Wünschen der Orientalen ist in einem kleinen Teil Rechnung getragen worden, indem Legaten ohne bischöfliche Weihe in der Rangordnung hinter dem Patriarchen kommen, wenn dieser in seinem eigenen Territorium einem Gottesdienst seines eigenen Ritus vorsteht, außer der Legat hätte ein spezielles Mandat mit dem Recht des Vorranges. *AAS* 1958, 550; *HK* 1958/59, 84-87. <sup>94</sup> *Ebd.* <sup>95</sup> *Ebd.* <sup>96</sup> Enzyklika «Ad Petri Cathedram», *AAS* 1959, 497ss. <sup>97</sup> J. Schweigl, *De unitate ecclesiae orientalis et occidentalis restituenda documentis S. Sedis ultimi saeculi 1848-1938*, illustrata, in: *Periodica* 28 (1939), 209-233; R. Aubert, *Le saint-Siège et l'union des Eglises*, 1947; *HK* 1959/60, 61; cf. Johannes XXIII.: «*varia nei suoi riti, ma compatta nella sua universale struttura*», *O. R.* 14. Sept. 1960; W. de Vries, *Der christliche Osten in der Geschichte und Gegenwart*, 1951, 248f. <sup>98</sup> Cf. R. Erni, a. a. O. S. 156f.; *HK* 1958/59, 85f. In Israel, so wird gesagt, sollen die Unierten nur Angehörige eines Ostritus in ihre Gemeinschaft aufnehmen können. Die andern Konvertiten müssen «lateinisch» werden. In Indien dürfen die Syro-Malabaren nur innerhalb ihres angestammten Territoriums für ihren Ritus missionieren. Cf. *La Revue nouvelle*, 1960, 535. <sup>99</sup> Rom erklärte auf östliche Proteste hin, daß

die Neuregelung auf Bitten der amerikanischen Bischöfe getroffen wurde und im Orient keine Anwendung finde. Aber nach Ansicht der Orientalen müssen überall die Riten gleiches Recht haben, sonst erfahren sie eine Diskriminierung. <sup>60</sup> *Le problème de la réunion chrétienne*, dans *Put'*, nr. 37, supplément. <sup>61</sup> Im Osten bilden Glaube und Liturgie eine besonders tiefe Einheit. Die Liturgie ist nichts anderes als «Glaube in Aktion». Vgl. C. Korolevskij, *L'unitisme*, dans: *Irénikon*, 1927, Coll. n. 5-6; H. Pierre, *L'Union de l'Orient avec Rome*, in: *Orientalia christiana*, 1930, 308. u. 54; *HK* 1959/60, 61. <sup>62</sup> In den Ostkirchen betrifft die Verpflichtung zum *Officium* im allgemeinen nur eine Gemeinschaft, nicht die Einzelpersonen als solche. Es gibt auch kein dem lateinischen Brevier entsprechendes vollständiges Handbuch. Der Patriarch der Melchiten bestimmte neulich, daß in seinem Territorium die Verpflichtung zum Beten des *Officiums* erst vom Diakonat an gilt. Ferner sind die Weltpriester nur gehalten, den Orthros, eine kleine Hore, die Vesper und die kleine Komplet zu beten. Cf. *Proche-Orient chrétien* 1959, 212s. <sup>63</sup> Diese Bestimmung kann sich zwar auf Weisungen von Chalkedon und die Gesetzgebung Justinians stützen, ebenso auf die Gewohnheit der rumänischen Kirche und der Italo-Albanesen. Aber die erwähnten Weisungen sind toter Buchstabe. Es ist zu beachten, daß das Subdiakonat in der Ostkirche wie das Diakonat selbständige Bedeutung hat. Die neue Bestimmung könnte darum in ökumenischer Hinsicht ein Hindernis bedeuten. <sup>64</sup> *EPD*, 9. Sept. 1959; *Proche-Orient chrétien* 1959, 224-242. <sup>65</sup> *La Revue nouvelle* 1960, 539. <sup>66</sup> J. Chrysostomus OSB (*Das ökumenische Konzil und die Orthodoxie*, in: *Una Sancta*, 1959, 177) zitiert die wichtigsten Zeugnisse. G. Racoveanu, *Ökumenizität*, in: *Ostkirchliche Studien*, 1958, 267-284. <sup>67</sup> Cf. L. Zander, *Die orthodoxe Kirche, in dem Sammelband «Und ihr Netz zerriß»*, 1957, 117f.; St. Zankow, *Das orthodoxe Christentum des Ostens*, 1928. <sup>68</sup> B. Schultze, *Chomjakov und das Halb-Jahrtausend-Jubiläum des Einigungskonzils von Florenz*, in: *Orientalia christ. Periodica* 1938, 473-496. <sup>69</sup> *Mansi* II, col. 921. <sup>70</sup> Das gleiche gilt für das Konzil von Konstantinopel 869. <sup>71</sup> Vgl. den orthodoxen theologischen Kongreß in Athen 1936. <sup>72</sup> G. Racoveanu, *Ökumenizität*, in: *Ostkirchliche Studien*, 1958, 267-284, auf franz. in: *Lumière et vie*, nr. 45, 124-145. <sup>73</sup> *Auteurs spirituels et textes dévots du moyen âge latin*, 1932, besonders S. 59-60, 62, 506. <sup>74</sup> Wollte man an der absoluten Gleichförmigkeit festhalten, wird man wohl vereinzelte Ostchristen gewinnen. Aber man verzichtet zum vornherein darauf, daß getrennte Gemeinschaften sich mit Rom vereinen. Gewiß kann man das Rad der Geschichte nicht mehr zurückdrehen. Die Völker insgesamt tendieren heute auf größere Einheit im Politischen, Wirtschaftlichen, Geistigen und Kulturellen. Auch ist Rom 1960 anders als Rom 1439 oder 1054. Trotzdem müssen die legitimen Eigenwerte respektiert werden.

Im 6.-11. Tausend erschien:

JOSEPH ERNST MAYER

**LEBENDIGE MESSFEIER**

Sinn und Form der heiligen Messe. Mit einer katechetischen Tafel. 130 Seiten, kartoniert mit mehrfarbigem Umschlag in Glanzfolie, sfr. 4.80

«Im Vorwort sagt der Verfasser: ‚Wir wollen frisch auf die Hauptsache losgehen und die Einzelerklärungen den gediegenen Kompagnien überlassen – und der Leser freut sich ob der Konzentration und Frische, die auf jeder Seite spürbar ist. Sowohl dem Theo-

logen, dessen Wissen und Erleben des Hl. Opfers so gerne erstarrt, als auch dem Laien, der um eine erfüllende Mitfeier ringt, hat das Büchlein viel zu sagen.› (*Die Führung, Luzern*)

«Die vier Teile der Meßfeier werden besprochen und entfaltet und damit eben der Weg zu lebendiger Meßfeier bereitet. Unter den Beigaben verdient die ‚pastoralliturgische Skizze‘ besondere Beachtung, weil hier wichtige und unabdingbare Unterscheidungen ausgesprochen werden, die aus der gottesdienstlichen Praxis nach der negativen und positiven Seite gewonnen worden sind.»

(*Benediktinische Monatschrift, Bern*)

Bei Ihrem Buchhändler

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK – WIEN – MÜNCHEN

# Technik und Erfolg der PdA-Propaganda

In den freien Ländern konzentriert sich die KP-Gefolgschaft hauptsächlich auf die vier Länder Italien, Frankreich, Indonesien und Indien, in denen vier Fünftel der außerhalb des sowjetisch-chinesischen Blocks lebenden Kommunisten für den Kreml und die kommunistische Weltrevolution tätig sind. Im Vergleich zu den kommunistischen Parteien dieser Länder ist die Partei der Arbeit der Schweiz (PdA) eine kleine Partei in einem kleinen Land, die aber als vollberechtigtes und aktives Organ zur gesamten internationalen kommunistischen Bewegung gehört.<sup>1</sup>

Was nun die Propaganda der Kommunisten in der Schweiz betrifft, hat sich im Laufe der Zeit ein großer Wandel vollzogen.

Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Kommunisten im Land die ausschließlichen Träger der Propaganda. Moskau und die Komintern gaben wohl Direktiven, die benachbarten kommunistischen Länderparteien boten Rat und Hilfe. In Erscheinung traten aber nur die Aktionen der Kommunisten im Lande.

Bis zum 7. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1935 traten nur die «Agitprops» (Agitation und Propaganda) der Partei, der revolutionären Gewerkschaftsopposition, der Arbeiterschutzwahl, der Arbeiterhilfe, der Roten Hilfe, der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit, der Pioniere, des Jugendverbandes, der Freunde der Sowjetunion, der Proletarischen Freidenker usw. in Erscheinung. Dann folgte die Epoche der Volksfront, in der offiziell neutrale, in Wirklichkeit von Kommunisten geführte Komitees, Interessengemeinschaften und Kampfverbände gegen Krieg und Faschismus, für Frieden und Freiheit, für die Verteidigung der Kultur, für Menschenrechte, gegen geistigen Terror und ähnliches die Propaganda im Dienste des Kommunismus führten.

Nach dem Tod Stalins 1953 und vor allem vom 20. Parteitag der russischen Kommunisten im Jahre 1956 weg hat sich das Bild der kommunistischen Propaganda radikal geändert. Der Kreml steht jetzt nicht mehr im Hintergrund, sondern frei an der Spitze und führt in offenen Aktionen und Agitation die kommunistische Propaganda. Wenn Chruschtschew als Großagitator fordernd oder versprechend, lächelnd oder tobend auf der Weltbühne erscheint, stehen die Kommunisten in Ost und West genau so als Zuschauer da wie die Nichtkommunisten der freien Welt, freilich mit gehobeneren Gefühlen.

So ist es zu verstehen, wenn es in der Resolution des 14. Parteitages der PdA-Kanton Zürich vom 3. April 1960 heißt: «Die gewaltigen Erfolge, die die Sowjetunion und andere sozialistische Länder ... errungen haben, beweisen, daß das sozialistische System dem kapitalistischen überlegen ist. Diese Erfolge werden zweifellos in Zukunft von Jahr zu Jahr noch deutlicher in Erscheinung treten und werden für uns eine große Hilfe sein in unserem Bestreben, das Schweizervolk von der Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu überzeugen, damit es sich von den immer drückender werdenden Fesseln des Monopolkapitals befreit, um eine wahrhaft demokratische Gesellschaftsordnung zu errichten, die allen Menschen unseres Landes ein Leben in Wohlstand und Glück ermöglichen wird» («Vorwärts», 15. 4. 60).

Die gewandelte Situation, in der die Großmacht Sowjetunion und deren Außenpolitik die erste Kraft in der kommunistischen Weltbewegung bildet, stellt auch der PdA-Propaganda ihre heutigen Aufgaben und verschafft ihr gleichzeitig die dazu günstigen Chancen. Dazu haben über 40 Jahre kommunistischer Propagandaerfahrung die Methoden verfeinert und eine Raffiniertheit entwickelt, wodurch der Gegner so lange getäuscht und hingehalten werden kann, bis er sich vor einen vollendeten kommunistischen Propagandaerfolg gestellt sieht. Gegen die erreichten kommunistischen Positionen ist dann kaum mehr aufzukommen. Es bleibt nur die Möglichkeit, durch den Schaden klug geworden, weiteres «Unheil» zu verhüten oder abzuwarten, bis eine für die Kommunisten weniger

günstige Situation es erleichtert, den Kommunisten das Errungene ganz oder doch wenigstens teilweise wieder wegzunehmen.

Es soll im folgenden auf zwei Aktionen der PdA-Propaganda hingewiesen werden, die zeigen, mit wieviel Recht Fridolin Tschudi im «Helvetischen Schlummerlied» dem Schweizer vorsingt:

«Schlaf, Schweizer, nur!  
Die rote Diktatur  
Kommst kampf- und lautlos über Nacht  
Und stets als Minderheit zur Macht.  
Gefährlich? Keine Spur!  
Ach, Schweizer, schlafe nur!»

(«Die Weltwoche», 24. 9. 1958)

## Für die Einheit der Arbeiterklasse

«Einheit der Arbeiterklasse», das heißt praktisch der Sozialisten und Kommunisten, steht seit vier Jahren wieder auf der kommunistischen Propagandatafel. Die Losung wurde früher schon zweimal mit zeitweiligem Erfolg und nachträglichem gründlichem Schaden der Nichtkommunisten ausgegeben.

Einmal zur Zeit der kommunistischen Volksfrontpolitik 1937/1938 in Frankreich. Der Zusammenbruch der Volksfront 1938 wurde hauptsächlich dadurch verschuldet, daß die Kommunisten, nachdem sie in neutralen Organisationen Fuß gefaßt hatten, immer mehr versuchten, die Macht an sich zu reißen, sich die Führung zu sichern und ausschließlich für die Ziele des Kommunismus und der Sowjetunion zu kämpfen.

Ähnliches wiederholte sich 1945/1946. An die Eintracht in den Widerstandsbewegungen anknüpfend, suchten die Kommunisten in Frankreich und Italien auf der menschlichen Ebene und im Bereich gemeinsamer Aktionen unter dem Versprechen, «alles Trennende zu meiden», eine Gemeinschaftsarbeit zusammen mit den Sozialisten und Demokraten aufzubauen. So auch in den sowjetisch besetzten Ländern Osteuropas. Mit der Zeit mußte aber allen, die sehen wollten, klar werden, daß die Loyalität von den Kommunisten nur mißbraucht wurde zum Ausbau ihres eigenen Einflusses. Im Westen zogen sich die Nichtkommunisten ernüchert von der «freundschaftlichen Zusammenarbeit» wieder zurück. Im Osten war das freilich nicht mehr möglich; sie waren Gefangene im kommunistischen Diktaturstaat.

Die Propagandaparole der Arbeitereinheit wurde am 20. Parteitag 1956 in Moskau neu ausgegeben mit der Verkündigung der These von den «verschiedenen Wegen zum Sozialismus». Die Ungarntragödie gebot den Kommunisten eine Zeitlang Schweigen. Bald aber ergingen neue und wiederholte Appelle zur Schaffung der «Herstellung der Aktionseinheit», vor der, wie es in der Augustnummer 1959 des Moskauer «Kommunist» hieß, «ideologische Differenzen zurückzutreten hätten.» Bereits lägen positive Ergebnisse vor: Alle größten Streiks der letzten Jahre seien im Zeichen der Einheit der Arbeiterklasse gestanden. Die Zusammenarbeit von Kommunisten und Sozialisten «in den untern Organisationen» habe sich verstärkt (Beispiel: Chile, Japan, Italien). In Turin hätten gemeinsame Versammlungen von Sozialisten und Kommunisten stattgefunden.

Heute könnte die Moskauer Zeitschrift auch von Einheitsaktionen und kommunistischen Einheitserfolgen in der Schweiz berichten und dazu noch von ganz bedeutsamen Ansätzen für umfassendere kommunistisch-sozialistische «Einheit».

Im Tessin waren am 6. März dieses Jahres Gemeindevahlen. Die Wahlpropaganda der PdA-Kanton Tessin («Tessiner Arbeiter- und Bauernpartei») war darauf angelegt, den bürgerlichen Parteien in den Gemeindevahlen eine geschlossene Front der Linken entgegenzustellen: Einheitslisten mit SP, Listenverbindung mit SP, Unterstützung der SP durch die PdA, wo sie zu schwach organisiert ist. Der «Vorwärts» vom 26. März 1960 schrieb dazu: «Gegenüber der Wahlsituation vor vier Jahren hat das Zusammenwirken zwischen Sozialdemokratie und Partei der Arbeit Fortschritte gemacht.»

Von den PdA-Kandidaten wurden denn tatsächlich gewählt in Ascona 2 (1956 = 2), Losone 2 (1), Locarno 1 (1) und Curtina 1 (-), in welchen Gemeinden sich die PdA mit eigenen Listen beteiligte. In Minusio wurden auf der Einheitsliste SP/PdA 4 (3) Mitglieder der PdA und in Giubiasco auf der SP-Liste 1 (-) PdA-Mitglieder gewählt. In Mendrisio sind die bisherigen zwei PdA-Gemeinderäte in stiller Wahl bestätigt worden. Die PdA ist nunmehr mit 13 Mitgliedern in Gemeindeparlamenten des Kantons Tessin vertreten. In Lugano hat die SP mit der Unterstützung der PdA einen Sitz gewonnen und (gemäß «Vorwärts» vom 18. 3. 1960) «dank der Listenverbindung SP/PdA konnte die seit 40 Jahren bestehende Mehrheit der Freisinnigen in Locarno gebrochen werden: Gerade diesem gemeinsamen Vorgehen ist es zu verdanken (trotzdem die sozialdemokratische Parteizentrale in Zürich dagegen das Veto einlegte), daß sowohl die Sozialdemokraten als auch die Partei der Arbeit Fortschritte erzielten und mehr Sitze erhielten (PdA: Gewinn von 4 Mandaten) als bei den letzten Wahlen.» Schon vor den Tessiner Gemeindewahlen schrieb die «Voix Ouvrière» vom 3. 3. 1960 dazu: «Einheitslisten zwischen der Partei der Arbeit und der Sozialdemokratischen Partei ... das ist der gute Weg. Das ist die gute Methode.»

Der Tessiner «Vorwärts»-Korrespondent meldete (am 13. Mai 1960) als Nachtrag zu den Gemeindewahlen vom 6. 3. 1960, daß die PdA im Kanton Tessin gegen 20 Gemeinderäte stelle. «Von einer Diskriminierung der Partei der Arbeit, ihrer Mitglieder und Anhänger ist hier wenig zu spüren ... An allen Orten, wo die Partei der Arbeit sich an Wahlen beteiligte, kam es zu einer Zusammenarbeit mit den sozialdemokratischen Parteisektionen ...» Während der Wahlkampagne hätte Guido Cavagna (Mitglied des ZK der PdA, 1959 Delegationschef der PdA bei den Feierlichkeiten zum 10. Jahrestag der Gründung der Chinesischen Volksrepublik in Peking, die Redaktion) «an vielen Orten öffentlich Vorträge gehalten, die ausnahmslos gut besucht waren». «Die gewählten Gemeinderäte der Partei der Arbeit sind überall als vollwertig und gleichberechtigt anerkannt und behandelt worden. Unsere Genossen sind in allen Gemeinden in die Kommissionen gewählt worden. Auch von bürgerlicher Seite wurde gegen die Mitarbeit der Kommunisten keinerlei Einwand erhoben.»

So sei zum Beispiel der einzige Vertreter der PdA in Locarno in die wichtigste, in die Geschäftsprüfungskommission gewählt worden. «Kameradschaftliche Zusammenarbeit» bestände zwischen der PdA und der SP auch nach den Wahlen weiter (gemeinsame Nachtessen, Bildung von Einheitskomitees, um das gemeinsame Vorgehen an Gemeindeversammlungen zu besprechen) ..., «eine erfreuliche Erscheinung, die eine ersprießliche Arbeit im Dienste des arbeitenden Volkes im Rahmen der Gemeinden ermöglicht». Der «Vorwärts»-Korrespondent schrieb unter dem Titel: «Ein anderes Klima im Tessin.»

Ob die Einheitserfolge auf den Tessin und auf eine Art Stammesähnlichkeit beschränkt bleiben? – In der «Voix Ouvrière» vom 8. 8. 1960 erschien unter dem Titel «Discussion franche avec les socialistes – Perspectives d'unité» der Leitartikel von A. Corswant (La Chaux-de-Fonds). Corswant, wohl der bedeutendste PdA-Führer im Kanton Neuenburg, meint darin, die Einheit komme täglich in der Praxis zustande und die kürzlich erfolgten Gemeindewahlen hätten gezeigt, «daß sich glückliche Perspektiven in dieser Hinsicht abzeichnen». Die täglichen Probleme, die sich der SP sowohl als der PdA stellten, hätten sie einander näher gebracht. Darüberhinaus stimmten sie auch in ihrer Haltung «im Kampfe gegen den Militarismus, gegen die Atombewaffnung und für die Abrüstung» überein. Dies alles komme zu den «oft herzlichen und brüderlichen Beziehungen» in den Kommissionen hinzu und hätte eine Stimmung geschaffen, die erlaube, «einen wirklichen Fortschritt in der Einheitspolitik ins Auge zu fassen».

Der Artikel Corswants ist eine Antwort auf einen Artikel von Jules Humbert-Droz, dem heutigen Geschäftsführer der SP-Kanton Neuenburg (früher war er mehrere Jahre Zentralsekretär der SP Schweiz), in «La Sentinelle» vom 4. 8. 1960: «Orientierung über den internationalen Kommunismus». Humbert-Droz nahm zu den «Problemen des Friedens und der Demokratie» unter dem Gesichtspunkt des «neuen Kräfteverhältnisses zwischen der kapitalistischen und sozialistischen Welt» Stellung, indem er sich insbesondere mit der Rede Chruschtschews auf dem 3. Parteikongreß der Rumänischen Arbeiterpartei und der ebenfalls kurz vorher von Togliatti vor dem Zentralkomitee der KP Italiens gehaltenen Rede befaßte.

Humbert-Droz zitierte ausgiebig sowohl Chruschtschew wie Togliatti: «Außerdem, Genossen, darf man doch jetzt nicht ... mechanisch all das

wiederholen, was Lenin vor vielen Jahrzehnten über den Imperialismus gesagt hat, und immer wieder davon reden, daß die imperialistischen Kriege unvermeidlich seien, solange der Sozialismus nicht in der ganzen Welt gesiegt hat ... Man darf nicht ohne Rücksicht auf die konkrete Lage, ohne Rücksicht auf die Änderung des Kräfteverhältnisses in der Welt (mächtige Sowjetunion mit riesigem wirtschaftlichem und militärischem Potential, große sozialistische Lager, umfassende Friedensbewegung, Kapitalismus ohne Hinterland, d. Red., cf. «Neue Zeit» Nr. 27/1960) wiederholen, was der große Lenin unter ganz anderen geschichtlichen Verhältnissen sagte ... Auf Grund der Lehre des Marxismus-Leninismus müssen wir selber denken, die gegenwärtige Lage analysieren, Schlüsse ziehen, die der gemeinsamen Sache des Kommunismus zum Nutzen gereichen ... All das gibt uns Grund, mit Sicherheit zu sagen, daß der Krieg unter den heutigen Bedingungen nicht unvermeidlich ist ...» (Chruschtschew).

«Der Mißerfolg der Gipfelkonferenz bedeutet nicht, daß die Kommunisten aufhören müssen, für die Entspannung, die Abrüstung und die friedliche Koexistenz zu kämpfen, sondern, im Gegenteil, daß sie diesen Kampf noch entschiedener führen müssen ... Der Sozialismus in der Welt und in jedem Land hat an Gewicht zugenommen und das ermöglicht einen friedlichen Übergang zum Sozialismus ...» (Togliatti).

Humbert-Droz schloß seine Erörterungen mit der Schlußfolgerung: «Die Revision der sektiererischen Einstellung der kommunistischen Bewegung könnte für uns, Westschweizer Sozialisten, eine beträchtliche Bedeutung haben, wenn die Popisten (PdA-Kommunisten, die Redaktion) diesen neuen Thesen, was den Krieg und die Demokratie anbelangt, entschlossen zustimmen und selbst denken wollten, ohne sich der russischen Hegemonie zu unterwerfen, die die Verneinung des freien Suchens nach einem Weg ist, der der Arbeiterklasse unseres Landes angepaßt ist. Wir können dann ihnen gegenüber unsere Position wiedererwägen, und die Vereinigung aller Linkskräfte würde in einer nahen Zukunft möglich sein.»

Und Corswant antwortete in der «Voix Ouvrière» darauf: «Auch wir wollen den Weg suchen und ihm folgen, dem Weg, der der Arbeiterklasse unseres Landes entspricht. Und wir wissen, daß dieser Weg gangbar ist, wenn die Vereinigung aller Linkskräfte zustandekommt. Wenn Jules Humbert-Droz die neuenburgische SP hinter sich hat, wie der Unterzeichnete (Corswant, die Redaktion) der PdA gewiß ist, brauchen wir in dieser Schlußfolgerung (von J. Humbert-Droz, die Redaktion) nur noch das bedingende ‚dürfte es möglich sein‘ zu ändern, um zu versichern, daß die ‚Vereinigung aller Linkskräfte in einer nahen Zukunft‘ durchaus ‚möglich‘ ist».

Dazu sind noch zwei Dinge zu beachten. Einmal, daß es bald nach den Gemeindewahlen im Kanton Neuenburg vom 14./15. Mai 1960 zu gewissen SP/PdA-Einheitsaktionen gekommen war, so daß die Erörterungen Humbert-Droz/Corswant schon an einer irgendwie angewärmten Atmosphäre ausgetauscht wurden. Für die Gemeindewahlen konnten sich die SP-Kanton Neuenburg und die PdA-Kanton Neuenburg über ein gemeinsames Zusammengehen zwar noch nicht einigen. Aber unter dem Eindruck der Verluste von 32 Mandaten im Kanton Neuenburg forderte «La Sentinelle» (16. 5. 60) nach den Gemeindewahlen eine «betontere Opposition» dem Bürgertum gegenüber, «um die Einheit der demokratischen Linken zu verwirklichen». Ohne Zögern erklärte sich die PdA bereit, «den Willen zur Aktionseinheit zu bekräftigen» und redete ihren Anhängern und den potentiellen sozialdemokratischen Verbündeten ins Gewissen ... «... Die Perspektiven ... man darf sie nicht verpfuschen, weder auf der einen noch auf der anderen Seite» («Voix Ouvrière», 21. 5. 1960). Für die neue Zusammensetzung der exekutiven Behörden in La Chaux-de-Fonds und Le Locle haben sich denn auch SP und PdA verständigt. Mit Hilfe der SP-Stimmen wurde der Vertreter der PdA in der Exekutive von La Chaux-de-Fonds sowohl als Le Locle bestätigt und PdA-Vertreter wurden in diesen beiden Städten zum 2. Vizepräsidenten der Legislative gewählt.

Weiter ist zu beachten, daß in den sozialdemokratischen Zeitungen der Westschweiz schon im April 1960 die Diskussion über eine Annäherung an die PdA wieder in Gang kam. Und zwar geschah das unter dem Einfluß der anfangs April 1960 stattgehabten Gründung der Vereinigten Sozialistischen Partei Frankreichs (PSU). Die Parti Socialiste Unifié will dem kommunistischen Einheitsangebot gegenüber offen sein, um damit dem Zusammenschluß der gesamten Linken die Bahn zu bereiten. Der sozialistische westschweizerische «Le Peuple» vom 6. 4. 1960 kommentierte

die Gründung der PSU: «Man muß sich rückhaltlos über den Zusammenschluß der Kräfte der demokratischen Linken in Frankreich freuen». «Le Peuple» und «La Sentinelle» schrieben am 14. 4. 1960: «Im ganzen gesehen übersteigt das Problem der Vereinigung der sozialistischen Kräfte die Grenzen dieses Landes (Frankreich, die Redaktion) ... Die Schaffung dieser Parti Socialiste Unifié in Frankreich muß uns ein Beispiel und ein Zeichen sein.»

Als 1956 die ersten kommunistischen Einheitsangebote kamen, war der damalige sozialdemokratische Zentralsekretär J. Humbert-Droz einer der heftigsten Sprecher dagegen, der in einer eigenen Broschüre die Reden Chruschtschews über Stalin und Mikojans über die «Verschiedenen Wege zum Sozialismus» zerzauste, um ihre Wirkung auf sozialdemokratische Kreise

zu entkräften. Heute, wo der Kommunismus über die sowjetische Auffassung der Koexistenz sich noch klarer ausspricht, daß man sie nicht auf das ideologische Gebiet übertragen dürfe, womit er seine diktatorische Konzeption der sozialistischen Gesellschaft eigentlich noch schärfer herausstellt und wo er auf den russischen Hegemonieanspruch keinesfalls weniger verzichtet, findet er dennoch die Zeit gekommen, über eine Annäherung an die PdA zu diskutieren. Ist nicht zu erwarten, daß noch weitere Sozialisten ihm folgen und damit beweisen, daß die kommunistischen Einheitsappelle ihre Propagandawirkung getan haben? K. St.

(Fortsetzung folgt)

## Kämpfer um die Ganzheit des Weltbildes

Was wir heute so schmerzlich empfinden, läßt uns nachts wachliegen und denken: Warum ist die Welt heute gespalten, politisch, weltanschaulich-philosophisch, konfessionell? Warum leben wir nicht mehr in einer geschlossenen, ganzheitlichen Kultur, die zwischen Profanem und Religiösem keinen Spalt, keine Fuge aufweist? Unser ganzes Streben sehnt sich nach einem Lichtstrahl, der aus der transzendenten Welt unser Dunkel erhellt und unser kleines Licht des Verstandes erfaßt und aufglühen läßt, sei es auch nur für Sekunden der Überschau!

Immer wenn unser suchender Geist auf einen Forscher stößt, dem es gelang, im vorgezeigten Sinn den erkennenden Strahl seines Geistes mit dem transzendenten Licht zu vereinen, dann atmen wir in unserer Bedrängnis auf und folgen diesem Führer wenigstens ein Stück weit; denn auch diese Forscher und Philosophen sind in ihrer Durchschau von Umwelt und Umständen ihrer Erkenntnis gehemmt und vorgeprägt, so daß sie uns in der fortschreitenden Zeit nie die eigene Denkarbeit abnehmen können.

Die Zerspaltung der Weltbilder beginnt bereits mit Galilei, der die moderne experimentierende Physik begründete. Die Sonne geht nicht mehr im Osten auf und sinkt im Westen unter, denn das ptolemäische Weltbild wird durch das kopernikanische ersetzt. Unsere Sinne berichten von Farben, Gerüchen und Geschmacksempfindungen, denen die Physik im Objekt nur Wellenlängen, chemische Moleküle in abstrakten Formeln beordnen kann. Die Entwertung dieser Qualitäten zu reinen Quantitäten schreitet fort und fort, so daß jedes Sein sich in fließende Bewegung auflöst. Die klassische statische Seinsordnung wird zu einem dynamischen Fluß, in welchen hinein das Subjekt geworfen ist und den es schwimmend, ohne ein Ufer zu sehen, durchmessen muß.

Man hilft sich etwa in romantischem Besinnen mit dem Ausweg: Es gibt zwei Aspekte des Seins, die komplementär einander ergänzen, wie dies Prof. Karl Schmid anlässlich der Fortbildungskurse der Schweizer Gymnasiallehrer in Zürich ausführte, als er im allgemeinen Vortrag im Auditorium maximum der ETH der echt abendländischen komplementären Weltanschauung der Dauer und des Fortschrittes einen Sinn zu geben versuchte. Bei aller glänzenden Formgestaltung dieses Versuches blieb es doch beim unbefriedigenden Dualismus, da dem symbolhaften Charakter naiver Weltanschauung zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Dennoch stehen solche Versuche der Vereinigung unvereinbarer Gegensätze hoch über jedem monistischen Versuch, die eine Seite des menschlichen Aspektes einfach zu leugnen.

Es ist auch völlig unmöglich, in einem kurzen Referat über die grundlegenden Dinge unserer Existenz erschöpfend Aus-

kunft zu geben. Ebenso unmöglich wird es sein, in diesem kurzen Artikel ausführliche Begründungen der Denkweisen unserer Kämpfer für die Integrität der Welt zu geben. Ich möchte zunächst einige Namen nennen, deren Arbeit im wissenschaftlichen Raum erlaubte, aus dem engeren Fachgebiet zu einer allgemein gültigen Weltanschauung zu kommen.

Zunächst sind jene zu nennen, die uns konfessionell ferner stehen: Als Arzt und Psychologe fand C. G. Jung den Wert der Symbole zu einer Zeit, als der Materialist Bölsche das Alte Testament als Nomadengeräune abtat. In seiner analytischen Psychologie überwand C. G. Jung den Gegensatz zwischen der Freud'schen Psychoanalyse und der Adler'schen Individualpsychologie und führte mit den «Archetypen» die Gesamtschau der Menschheitsentwicklung ein, die in uns Heutigen in der Welt des Traumes und des Unbewußten die Kontinuität der Ahnenreihe gewährt, die dadurch im Psychischen ein Korrelat zum Gen, dem Erbfaktor, erhält.

Im Fachgebiet der Zoologie arbeitet Adolf Portmann, indem er zunächst die Grenzen der wissenschaftlichen Aussage über die Evolutionslehre und die Besonderheit des Menschen gegenüber dem Tier herausarbeitet, um vorschnelle Schlüsse und Urteile zu verhindern, findet aber hinwiederum in der Innerlichkeit der Tiere Ansätze jener geistigen Macht, die uns zum Empfinden der Qualitäten bringt. Die Verhaltensforschung kommt derart zu neuen Aspekten, die unser psychisches Sosein nach unten und außen verlängern und verbreitern, weil auch dem Tier in seiner Farben- und Formsprache ähnliche unbewußte Kräfte «intelligenter» Art zukommen wie uns selbst. So erhalten die Farben und Töne, die zunächst von der Physik ihres Wertes entkleidet wurden, wieder ihren symbolischen Sinn, da sie zum Gesamtbild des lebenden Organismus gehören und seine Eigenart und Selbstdarstellung erst begründen, nicht aber die bloßen Stoffwechselforgänge, die allgemein gültig sind. Aus der Einheit der Schau erhalten wir bei Portmann Auskunft über den Sinn der Mannigfaltigkeit, die letztlich ein künstlerisches Spiel der vitalen Kräfte darstellt und so unserem eigenen künstlerisch-schöpferischen Tun verwandt ist. Die Geiststruktur des Organischen wird im Zusammenhang mit dem Werk von C. G. Jung und den eigentlichen Fachzoologen Uexküll und Spemann sichtbar, so weit ich sehen kann liegen hier auch die Wurzeln für Portmanns Weltanschauung.

Wie das Lebenswerk von Friedrich Dessauer durch die Bemühung um eine Gesamtschau geprägt wurde, habe ich in Nr. 16 dieser Zeitschrift bereits dargelegt. Seine grundlegenden Anschauungen seien nun hier zusammengefaßt, um sie mit jenen vergleichen zu können, die Teilhard de Chardin bewegt haben. Beiden Forschern, dem Physiker und dem Anthropologen, geht es darum, Wissenschaft und Glauben in einer höheren Einheit zu sehen, und sei es auch nur für Augenblicke einer symbolisch erfaßten Einheit, die sich mit dem Begriff der Komplementarität nicht zufrieden gibt. In seinem großen

Werk «Naturwissenschaftliches Erkennen» (1958) gibt Friedrich Dessauer eine Synopsis des Erkennbaren, die sich hauptsächlich auf den Ordnungscharakter des Innen und Außen der Ichstruktur stützt, so daß er zu einem kritischen Realismus vorstößt. Der «methodische Realismus», wie ihn Dessauer nennt, nimmt seinen Ausgang vom «In-der-Welt-Sein» des Menschen, der (wie Anaximander von der Erde sagt) «frei» schwebt, als Geschöpf der Mitte, frei ohne Stützen, aber dynamisch gesichert, nicht statisch. Der vegetative Austausch im Stoffwechsel, der sensorische im Energiewechsel und der vitale im Formwechsel der Entwicklung und des Alterns hält uns in der Welt noch vor dem cartesianischen «cogito ergo sum». Wenn der Mensch seiner selbst und des «In-der-Welt-Seins» inne wird, ist er auch schon durchdrungen von seinen dynamischen Sicherungen, die weit entfernt vom Gefühl des «Geworfenseins» der modernen Existenzialisten eher das primäre Gefühl des «Gewordenseins» aufkommen lassen. Ferner zeugt dieses «Gewordensein» auch eine Marschrichtung zu einem Ziel, das im Erobern und Entdecken der Umwelt, der Wissenschaft und der Meisterung und Anwendung der Technik liegt und in dem die geschöpfliche Ordnung dieser Dinge erfahren und hergestellt wird, auch den Aufschwung nimmt zu ihrem Schöpfer. Damit gelangt man ins Reich der Symbole. Sie tragen uns eine Zeitlang, sie geben uns aber keine absolute Gewißheit. Wer nun die Hintergründe des Seins erforscht, verläßt in legitimer Weise auf der Brücke des Glaubens die Wissenschaft selbst und kommt so zur Theologie, wo die Ströme des Wahren (Wissenschaft), des Guten (Ethik) und Schönen (Kunst) sich zu vereinen streben und die Welt der Symbole herrscht. Die Theologen sprechen vom Unsagbaren in Symbolen, als wäre Gott ein Vater oder ein «König», als wäre Christus in seiner Himmelfahrt in den atmosphärischen Raum aufgestiegen. Symbolisch sind die Psalmworte, die eine Ursituation des betenden Menschen meinen: «Neige Dein Ohr auf die Stimme meines Flehens», als ob wir uns Gottes Ohr konkret vorstellen könnten. Gewiß tat es auch der Psalmist nicht! Dessauer sieht nun am Ende des reichen Buches über das naturwissenschaftliche Erkennen, wie dieses allein die Sehnsucht des Menschen nach Dauer und Ruhe und Heimat nicht stillen kann. Er zielt mit seinem Pfeil der Sehnsucht ins Absolute und hält sich an die Welt der Symbole, die mit der glaubensmäßigen Erfassung jene tragbare Brücke bilden, die uns ins Haus der Wahrheit führen wird.

Für einen Mathematiker und Physiker wird Dessauer noch viele Jahre wichtige Aussagen bringen, die den Wissenschaftler über den typisch naturwissenschaftlichen Aspekt der Wahrheit, die ja nach Jaspers nur eine Teilwahrheit sein kann, da sie Transzendenz und Immanenz vernachlässigt, hinausführen wird und heranbringt in den Vorraum des Glaubens, wo ihn nach der Welt des absolut Wahren, Guten und Schönen verlangt.

In der bildhafteren Welt der Biologie, der Lehre von der Entwicklung der Lebewesen, kann uns Dessauer nicht mehr Führer sein, da hierzu ein gewaltiges Spezialwissen gehört. Seine Ausführungen über Darwinismus und Vererbungslehre, die Mutationen und die Selektion derselben liegen nicht mehr in der vordersten Front der Forschung. Jederzeit kann ja hier eine neue Erkenntnis alte Anschauungen überholen, da jeder Fortschritt überholbar ist.

Um auch hierin dem suchenden Menschen zu helfen, hat Teilhard de Chardin, ein führender Anthropologe, für sich und seine Freunde die Gedanken über die Evolution aufgezeichnet, die erst jetzt, fünf Jahre nach dem Tode des im 75. Lebensjahr verstorbenen Jesuitenpaters, veröffentlicht wurden. «Der Mensch im Kosmos» enthält die Hauptgedanken, die er «das Phänomen Mensch» benannt hat. Es kann sich nicht darum handeln, die Anschauungen des Anthropologen nun vollständig darzulegen. Sie sind derart komplex und nicht

leicht durchschaubar, daß sie bei jeder Vereinfachung falsch werden. Zunächst meint man Julian Huxley sei der Vater des Gedankens, wundert sich jedoch, daß Teilhard dennoch gläubiger Priester blieb, wenn er Ansichten des Atheisten sich angeeignet hatte. Aber es ist ein ganz eigenes Erleben der Totalität und Integrität der Welt und ihres Schöpfers, die uns bei Teilhard zuteil wird, wenn wir uns in sein «Phénomène humaine» vertiefen. Es sind vor allem neue Symbole, die für das Unendliche, für unser Ziel und für unsere Sehnsucht gefunden und mit bestrickender Wirksamkeit dargeboten werden. Das gesamte Leben ist ein Entwicklungsstrom, der von der reinen Materie aus dem Punkt Alpha entspringt, sich in ein Strahlenbüschel der Mannigfaltigkeit der Stoffe verbreitet, die in sich die immanente Kraft haben, organische Verbindungen aufzubauen. Wie ein feiner Riesel sedimentiert diese Welt der Eiweißkristalle im Urmeer und bildet aus sich heraus die Biosphäre um die Lithosphäre herum. Aus ihr streben die vereinheitlichenden Kräfte der Konzentration und Differenzierung empor zu immer neuen Lebewesen, deren Möglichkeiten natürlich im gegebenen physikalischen Naturgesetz begrenzt, aber potentiell unbegrenzt sind. Diese Biosphäre bereitet dem kommenden Menschen den Boden, da er nun als letzter Sproß der Säugetiere aus der Dumpfheit des instinktiv und reflexiv gehaltenen Wesens zum Bewußtsein seiner selbst erwacht. Nun erst ist der Ansatz der Noosphäre gegeben, d. h. jener gesamthaften Kultursphäre, die sich über die Biosphäre lagert, wie jene sich über der Lithosphäre gelagert hatte.

Die Menschheit drängt zum gesellschaftlichen Phänomen, das in einigen Jahrtausenden die letzte mögliche Form durchgespielt haben wird und zur kulturellen, religiösen und natürlich auch zur politischen Einheit gelangen wird. Dann erst wird es möglich sein, den Endpunkt der Entwicklung anzuvistieren, wie sich die Linien der Sphären im Pol Omega treffen werden, so wie sich auf der Erde die Längengrade im Nordpol treffen. Der Südpol ist in diesem Bild der Punkt Alpha. Wir befinden uns bereits im konvergierenden Büschel der Meridiane, da sich Linien zusammenneigen, die noch vor kurzem unmöglich als konvergent erkannt werden konnten.

Die Vererbung wird in der Noosphäre zu einem neuen Mittel orthogenetischer Linien. Da sich der Mensch seiner Verantwortung bewußt wird und jene Eigenschaften erwirbt und sie weitergibt, die die Vereinigung der Menschheit fördern, beschleunigt sich dieser Prozeß noch mehr. Voraussetzung aber dieses freiwilligen Vergeistigens ist der Glaube an die Zukunft. Ohne diesen, daß wir in immer ferneren Horizonten auch immer tiefere Einsichten, größere Konvergenzen erfahren, die zugleich unendlich höher sind als unsere jetzigen Einsichten, ohne diesen Glauben würde die zukünftige Generation keinen Schritt tun. Wer meint, sein Geist sei nicht fähig, die Mauer der Immanenz zu durchstoßen, wird resigniert verzweifeln. Wenn der Fortschritt ein Mythos ist, wenn wir also angesichts der Arbeit fragen können: Wozu das alles?, sinkt unsere Kraft dahin und reißt die ganze Evolution mit, da wir selbst diese Evolution sind. Wir bedürfen eines besseren Verständnisses der kollektiven Kräfte. Nicht jener äußerlichen aus Zwang kommunistischer Kollektivismen, sondern um gemeinsam mehr zu tun, um mehr zu sein! Warum soll es den gemeinsamen Anstrengungen der Wissenschaft nicht gelingen, eine neue Synthese der Eiweißstoffe zu vollbringen, um das Neovitale zu erzeugen und das Ernährungsproblem synthetisch zu lösen? Diese menschliche Wiederankurbelung der Evolution sieht Teilhard in Wechselwirkung mit der Planetisierung mit den Sputniks und Luniks! Vom Stein der Weisen, vom Urfeuer der Alchemisten führt so die prophetische Vision des Sehers in eine supraphysische Wirklichkeit, die auf Omega hin tendiert. Nicht zur Erniedrigung und Knechtung der Gewissen sollen die Kollektivierungen führen, nicht zum Ameisenstaat, sondern zur Synthese freier



Individuen und freier Völker, zu jenem von aller Evolution unabhängigen Punkt Omega, also nicht ein nur positivistisches Fortschrittsbild wird gezeichnet, sondern Omega ist frei von aller Evolution in Aktualität und Irreversibilität. Ist dies nicht so hoch, wie die Theologen Gott selbst stellen?

Wenn Teilhard de Chardin auf Grund seiner Studien der menschlichen Evolution die große Zukunft verspricht, so sieht der Physiker und Nobelpreisträger *Erwin Schrödinger* in seiner Schrift «Geist und Materie» in der zunehmenden Mechanisierung der Fabrikarbeit am Fließband eine Gefahr für die menschliche Verdummung, da die intelligenten Arbeiter wegen Nichtgebrauch des Denkkorgans dasselbe zurückbilden. Dem ist zu entgegnen, daß gerade in der Automation diese gefürchtete Arbeit am Fließband immer mehr zurückgedrängt wird und der Arbeiter zum Techniker der Automaten aufrücken wird. Überhaupt ist mit dem Maßstab *Teilhard's* zu rechnen, der die Zeit als Funktion der Evolution ebenso verkürzt sieht, wie im Rückblick auf die geologischen Epochen! So spielen ihm 2 Millionen Jahre für die Menschheitsentwicklung keine Rolle, denn mindestens so viel Zeit brauchen die Generationen noch bis sie eindeutig in einer einheitlichen Menschenrasse konvergieren, die sowohl Politik wie Technik der Erzeugung von Gebrauchsgütern und ihre Verteilung spielend meistern und im Gehirntrust die Wissenschaft zu ungeahnten Höhen bringen wird. Alsdann wird auch die Religion im Christentum als der höchststehenden jenen geistigen Symbolgehalt gefunden haben, die «einen Schafstall und eine Herde» formen kann.

Mag nun vieles, was ich auf wenigen Zeilen zusammendrängte, Utopie bleiben, der faszinierende Gehalt aber gerade jener kühnen Formulierungen, die aus der Wissenschaft herausragen, behauptet sich als positive Zukunftsschau, die besonders die Jugend begeistern kann.

Selbst die von Schrödinger dargelegten Gedanken widersprechen Teilhard nicht, obschon er nicht direkt auf sie Bezug nimmt. Schrödinger geht es darum, Geist auch außerhalb der menschlichen Gehirne aufzuzeigen und er findet in der physischen Ordnung primär genug Geistiges, um seine Manifestation im menschlichen Gehirn als sekundär bezeichnen zu können. Zugleich geht er auf den Gegensatz Darwin – Lamarck ein und findet auch eine Lösung. Da der Lamarckismus einen Vorteil braucht um ein Organ zu entwickeln, meint er, daß die zufälligen Mutationen, die auch einmal den Organismus in eine bestimmte Richtung treiben konnten, nun vom Trend dieser Art ausgenützt und gemeistert wurden. Das ist aber nicht originell gefunden, denn ob Lamarcks oder Darwins Prinzip das richtigere ist, darüber entscheidet nicht der Physiker, sondern nur der Erklärungswert jener Theorien. Auf jeden Fall erscheint die Linie der Evolution gerichtet auf

ein Ziel hin, also auf uns Menschen hin, um uns nun mit unserer Einsicht und unserer Offenheit nach oben allein zu lassen. Daß wir nun diesem Trend der Vergeistigung zu folgen haben, das ist wohl allen Denkern klar.

Was an Schrödingers Werk begeistert, ist seine Bemerkung über die Unabhängigkeit des Geistes von der Zeit, also vom Vorher, Jetzt und Nachher. Die Relativität der Zeitachse als vierte Dimension sollte ins Bewußtsein der Menschheit immer mehr eindringen, so daß jede Todesangst verschwindet. Weil ja der Geist mit der Zeit als solcher nichts zu tun hat, muß er unsterblich sein. Da wir Menschen mit der Zeitachse legitim physikalisch vorwärts und rückwärts umspringen können, den Film des Lebens auch rückwärts ablaufend betrachten können, erwächst uns daraus die Gewißheit, daß Geist und Zeit nicht kongruente Größen sein können, da ja Zeit nur mit Raum existent ist und Geist keine räumliche Existenz hat, es sei denn, er manifestiere sich in der Ordnung der Atome, Moleküle, Kristalle, Lebewesen und menschlichen Gehirne!

Können wir die Komplementarität von zeitlichem Fortschritt, wie ihn Teilhard de Chardin sieht, und der Dauer, die in der unveränderlichen Gültigkeit des Wahren, Guten und Schönen, wie Friedrich Dessauer die im Religiösen mündende Wissenschaft sieht, nun nicht mit jener wundervollen Synthese Schrödingers vereinen, dem der Geist durchscheinend ist und weder Anfang noch Ende hat?

Verweilen wir bei dieser Zusammenschau! Das leuchtende zeitlose Kristall, das fern am Himmel wie ein Stern steht, sei unser Punkt Omega! In ihm spiegelt sich alles Wahre, Gute und Schöne, das im Punkt Alpha potentiell schon da war, noch nicht entfaltet zwar, aber möglich; weil die räumlich-zeitlichen Achsen noch nicht erschienen, fiel Alpha und Omega in einem Punkt zusammen. Vorhergehend jeder Schöpfung war das geistige Netz ausgeworfen der Beziehungen, Kräfte, Kristallisationspunkte der gesamten Evolution, die aufstieg zum Menschen und ihn als solchen schon sah, wie er idealerweise erstehen soll in einem mystischen Menschenleib. Mein kleiner Spiegel des Geistes, mein Ichfunke, den ich im zeitlichen Evolutionsgeschehen erhielt, ist vom Pfeil der Sehnsucht aufgespießt, der von Alpha nach Omega fliegt, und hat so teil an der Zeitlosigkeit, denn dieser Pfeil hat keine Strecke zu durchmessen, weil die Punkte ewig aufeinander liegen, aber in Aktivität unseren ausgedehnten Gehirnen die Evolution und den raum-zeitlichen Abstand vorspiegeln müssen, damit wir in ihr Spannungsfeld gelangen. In dieser Schau fallen die komplementären Begriffe von Dauer und Fortschritt zusammen, ohne ihre Eigenständigkeit verloren zu haben. Nur dürfen wir die Dauer nicht naiv realistisch verstehen, sondern als unausgedehnter und zeitloser Geist, der nicht teilbar ist.

*Dr. H. Weber*

## Noch immer Zwischenakt

Wie es fast immer und überall zu geschehen pflegt, so wurden an die Regierungen, welche nach der Diktatur Pérez Jimenez dem Volke Freiheit und Demokratie als unfehlbare Universalmedizin empfahlen, große Hoffnungen geknüpft. Im Fall Venezuela kann man sogar sagen, daß zum erstenmal wirklich freie Wahlen stattfanden, aus denen auch ein Kandidat, Betancourt, mit starker Mehrheit hervorging. Man mag wohl sagen, daß dieses Resultat weniger ein Zeichen der staatsbürgerlichen Reife der mehrheitlich analphabetischen Massen in den Provinzen (und diese Massen haben eindeutig für Betancourt gestimmt!) als ein Beweis für den wahlpolitischen Scharfsinn Betancourts ist, der bewußt diese Provinzen Mann für Mann

bearbeitet hatte, statt (wie die anderen Parteien) vor allem mit der Massenpropaganda die Städte zu beeinflussen. Es bleibt trotzdem die Tatsache, daß die Wahlen vom Dezember 1958 einen wirklichen Markstein (das abgegriffene Wort hat hier einmal seinen richtigen Platz!) in der Geschichte Venezuelas gesetzt haben, der bleibt. Sogar die Gegner haben das Resultat mehr oder weniger loyal anerkannt, so daß man ohne Übertreibung sagen kann, daß kaum je ein Präsident Venezuelas unter positiveren Vorzeichen den Palacio Blanco (das Präsidentenpalais) betrat. Dazu kam, daß die drei hauptsächlichen Parteien, die Acción Democrática (stark links ausgerichtete Partei Betancourts), die U. R. D. (Union Republicana Democrática) – die politische Linie der letzteren ist schwer zu definieren: vielleicht könnte man sagen, sie sei vom Linkliberalismus ausgegangen, viele Mitglieder sind nach extrem links orientiert,

ihr Programm scheint nicht recht klar – und die Copei (Christlichsoziale Partei) sich vor den Wahlen auf ein gemeinsames Mindestprogramm festgelegt hatten, dessen Inhalt in manchen Punkten allerdings reichlich elastisch ist.

Zweieinhalb Jahre der Republik und eineinhalb Jahre der Regierung Betancourts sind eine zu kurze Zeit, um ein definitives Urteil zu erlauben, immerhin zeichnen sich gewisse Richtlinien am Horizont ab. Wir wollen versuchen, sie zu interpretieren.

## Die Politik

Wir sagen nicht, daß es leicht ist, einen Gefangenen aus dem Gefängnis zu befreien, besonders wenn es scharf bewacht wird. Trotzdem ist es für ihn noch schwerer, wenn er einmal die Gefängnistore hinter sich hat, ein neues Leben anzufangen und sich durchzusetzen. – Der enthusiastische Jubel des 23. Januar 1958 (Datum des Sturzes der Diktatur von Pérez Jiménez) hat sich inzwischen beruhigt und ist der Gleichgültigkeit, ja bei nicht wenigen der Besorgnis gewichen. Der Parlamentspräsident hat zwar jüngst geäußert, die bloße Tatsache, daß die demokratische Staatsform überhaupt nach zweieinhalb Jahren seit der Revolution noch existiere (trotz der zahlreichen Unheilsspropheten), sei schon ein positives Zeichen. Gewiß, aber auf die Dauer ist das bloße Vegetieren kein Ideal und ist überhaupt für einen Staat unmöglich.

Daß der sogenannte «Pacto del punto fijo», den die drei hauptsächlich politischen Parteien (AD, URD, COPEI) kurz vor den Präsidentschaftswahlen geschlossen hatten, und der dazu dienen sollte, einerseits ein von allen anerkanntes Minimalprogramm zu garantieren und andererseits die Zusammenarbeit der Parteien zu fördern, schlecht und recht eingehalten wurde, ist sicher ein positives Zeichen.

Denn der Parteienkampf wäre eine gefährliche Belastung für die eben aus der Taufe gehobene Republik gewesen. Das Minimalprogramm ist allerdings weitmaschig genug und teilweise so elastisch konzipiert, daß jeder herauslesen kann, was ihm behagt.

Die beiden profiliertesten Parteien haben aus dieser Balancierpolitik nicht nur Vorteil gezogen: Die AD hat sich in diesem Jahr gespalten. Trotz der schon reichlich starken Linksorientierung sind die extremen Elemente, die sich vor allem aus den jungen Parteikadern zusammensetzen und deren Einstellung von einem Kommunismus nationaler Prägung kaum mehr zu unterscheiden ist, unzufrieden. Es gelang Betancourt nicht, die Spaltung der Partei zu verhindern und selbst die beschwörenden Gesten von *Rómulo Gallegos* (Kandidat für den Nobelpreis in Literatur), dem Freund Betancourts und dem Idol der linksgerichteten Jugend, hatten wenig Erfolg. Diese «heißen Köpfe», wie sie genannt werden, sind daran, sich als unabhängige Partei zu organisieren, die «AD de la Izquierda», was natürlich für die Partei Betancourts ein Schlag ist.

Es fehlt nicht an solchen, ja, sie haben sich unterdessen noch vermehrt, die Betancourt rundweg als Kommunisten betrachten und glauben, der rote Wolf habe nur vorderhand das Gewand der Großmutter angezogen, um das venezolanische Rotkäppchen nicht zu erschrecken. Betancourt gehörte in seiner Jugend so sehr zur extremsten Linken, daß die Frage, ob er ein Kommunist war, wohl eher eine solche der Terminologie ist. Im allgemeinen ist es auch nicht häufig, daß ehemalige Kommunisten, wenn sie in einen gemäßigeren Linkskurs hinüberwechseln, ihre Vergangenheit ganz abstreifen.

Trotzdem glauben wir, daß man heute wenigstens Betancourt nicht als Kommunisten bezeichnen kann: er hat im Exil in den USA und in andern amerikanischen Ländern, und schon vorher während seiner ersten Präsidentschaft, sicher Erfahrungen sammeln können; er fühlt sich als Venezolaner und hatte außerdem mit den kommunistischen Parteiführern persönliche Differenzen. Sicher aber ist er überzeugter Marxist, wenn er auch

als Präsident und gewiegter Politiker Rücksichten nimmt. Wieweit seine zum mindesten äußerlich versöhnliche Haltung zur Kirche und Religion zu Hoffnungen berechtigt, wissen wir nicht. Jedenfalls behalten wir diesbezüglich unsere früheren Reserven und weisen erneut darauf hin, daß die wichtige Stelle des Erziehungsministers einem technisch zwar gut vorbereiteten, aber weltanschaulich extremen Marxisten und Atheisten anvertraut ist, nämlich *Raoul Pizani*, ein besonderer Vertrauensmann Betancourts!

Manche hatten befürchtet, Betancourt könnte in seine früheren eher diktatorischen Tendenzen zurückfallen. Diese Befürchtungen haben sich nicht bestätigt, im Gegenteil. In weiten Kreisen sähe man es lieber, wenn Betancourt gegenüber der allgemeinen Unsicherheit und gegenüber den periodisch sich wiederholenden marxistischen Straßendemonstrationen sich energischer zeigte. Diese Energie hat sich bisher mehr in seinen Reden als in seinem Handeln gezeigt. Man übertreibt nicht, wenn man darauf hinweist, daß das große Kapital an Vertrauen und positiver Erwartung, das man ihm bei seinem Regierungsantritt entgegenbrachte, zum guten Teil verschleudert ist. – Die wiederholten Aufstandversuche von seiten einzelner Militärs, ebenso das auf ihn verübte Attentat, dem er um den Bruchteil einer Sekunde fast zum Opfer gefallen wäre, sind Ausdruck dieser allgemeinen Unzufriedenheit. Jedenfalls kann man an das Wort Nitti's erinnern, daß noch nie eine Demokratie durch übertriebene Schärfe im Regieren, wohl aber durch Schwäche zugrundegegangen ist.

Die Meinungen über COPEI sind geteilt. Als Tatsache darf man wohl festhalten, daß die Christlich-demokratische Partei nicht wenige enttäuscht hat. Schwieriger ist es schon, den Gründen dafür nachzugehen und sie zu beurteilen. – Die Gegner der Partei behaupten, sie hätte in die Opposition gehen müssen, um der allgemeinen Unzufriedenheit Ausdruck zu geben, sie würde dabei sogar sicher an Anhängerschaft und Achtung gewonnen haben. Andererseits ist aber zu sagen, daß bei dem unerwartet starken Stimmenverlust von COPEI bei den letzten Wahlen eine vorsichtige Politik gegeben, ja der Partei aufgezwungen war. Überdies ist sie durch den Pacto del punto fijo gebunden, wie die andern Parteien. Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß die durch den Pacto del punto fijo geforderte Übereinstimmung bei dessen großer Elastizität eine gewisse partielle Opposition an sich verträge. COPEI ist dazu in der Regierung zahlenmäßig genau so vertreten wie die andern Parteien.<sup>1</sup> Aus der Regierung auszuschneiden und in die Opposition zu gehen, wäre auch deshalb schwer zu bewerkstelligen, weil dann die politisch noch nicht genügend geschulten Massen dies einfachhin als einen Verrat am Punto fijo und an der Demokratie bezeichnen würden, und COPEI vielleicht seine Existenz aufs Spiel setzte, ohne daß dabei viel gewonnen, wohl aber viel verloren wäre. Man kann deshalb die zurückhaltende und vorsichtige (für manche schon mehr als vorsichtige) Haltung der Partei verstehen.

Wenn eine Opposition auf der ganzen Linie nicht ohne großes Risiko wäre, und ein Urteil über die politische Haltung COPEI's nicht ohne weiteres negativ sein kann, so scheint uns in einem Punkt allerdings, daß die abwartende und lavierende Einstellung der Copeyaner zu weit geht und sich einmal rächen kann: Der Kommunismus hat große Fortschritte gemacht, zwar sitzt er als Partei nicht in der Regierung, aber es ist ein offenes Geheimnis, daß er seine Mitglieder bis in die Stellen von Ministerien hineingeschleust hat, vor allem in das Erziehungsministerium. In diesem Ministerium hat – wenn vielleicht nicht gerade der Parteikommunismus, so doch – der Marxismus in extremer Form fast die Alleinherrschaft. Mit Recht sind weite Kreise alarmiert über die kommunistischen Um-

<sup>1</sup> Betancourt hat trotz den starken Gewinnen seiner Partei die Regierung aus je zwei Mitgliedern der drei Hauptparteien gebildet, während der Rest aus «Technikern» besteht.

triebe, kommunistische Propaganda in den Erziehungsstätten, bis in die Universität, vor allem in den Gymnasien. – Angesichts dieser wirklich alarmierenden Gefahr hat COPEI bis jetzt seine Stimme nicht erhoben, jedenfalls nicht in bemerkbarer Form. Mag man für die harten Notwendigkeiten der Parteipolitik und ihre Anpassung an bestehende Verhältnisse noch so viel Verständnis aufbringen, es gibt Prinzipienfragen, es kommen entscheidende Stunden, wo ein Stillschweigen nur noch als Verrat oder wenigstens als Feigheit, zum mindesten aber als unverständliche und unverzeihliche Inkonsequenz zu bewerten ist. Ob diese Stunde für COPEI bereits geschlagen hat, das wagen wir nicht zu entscheiden, auf jeden Fall wird die Partei in nicht allzuferner Zukunft um eine klare und saubere Richtlinie in diesem Punkt nicht mehr herumkommen. Sonst kann ihr die Gefahr drohen, daß die entschieden christlichen Kreise sich von ihr zurückziehen und sie so innerlich ausgehöhlt, das heißt der eigentlichen weltanschaulich tragenden Kräfte beraubt und zu einer rein politischen Partei mit christlicher Fassadendekoration würde.

Im ganzen glauben wir, daß im politischen Leben Venezuela seine eigentliche Feuerprobe noch vor sich hat. Die Wahl Betancourts, die in Ruhe und ohne besondere Störungen vor sich ging, und die bisherige Zusammenarbeit der Parteien sind positive Elemente. Aber wenn man bedenkt, daß ungefähr die Hälfte des Volkes Analphabeten sind, und daß von der andern Hälfte sehr viele politische Analphabeten sind, das heißt keine demokratische Tradition besitzen, so kann man gewisse Bedenken, was die Zukunft betrifft, nicht von vornherein von der Hand weisen. Umso mehr, da der Kommunismus stark zugenommen hat und seinen Einfluß auch über die eigentliche Partei hinaus ausübt; man denke nur an die «heißen Köpfe», die unserer Ansicht nach zum guten Teil sich von der kommunistischen Propaganda – ohne es vielleicht selber zu merken – gängeln lassen. Dazu kommt noch der faszinierende Einfluß, der von *Fidel Castro* auf weite Linkskreise ausgeht, gerade was

die Universitätsjugend betrifft.<sup>2</sup> Wir möchten nicht geradezu sagen, daß die jetzige Drei-Parteien-Regierung «von der Hand in den Mund» lebt (dieses Sprichwort wird von manchen nicht nur im «übertragenen» Sinn gebraucht!), auf jeden Fall sind wir überzeugt, daß eine klare Einstellung und eine feste Hand gegenüber dem immer mehr sich breitmachenden Linksradikalismus Gebot der Stunde ist, sonst könnten die Tage der Demokratie Betancourts gezählt sein. – Die augenblickliche Lage betrachten wir auf jeden Fall als ein Zwischenstadium.

Ein Land, das nicht nur irgendeine Revolution hinter sich hat, sondern einen ganz neuen Weg (der ihm in der Tradition nicht vorgezeichnet ist) beschreitet, befindet sich stets in einer auch außenpolitisch heiklen Lage, die nur mit viel Klugheit und Mäßigung gemeistert werden kann. – Was soll man denn dazu sagen, daß linksextreme Gruppen im Parlament eine Solidaritätserklärung zugunsten der kubanischen Revolution vorschlugen? Und daß das Parlament in den letzten Tagen einstimmig(!) sich damit identifizierte? Ist das nicht auf jeden Fall ein gefährlicher Schritt? Kann das nicht für später ein zweischneidiges Schwert bilden? Natürlich hat man hier wie in ganz Amerika für die kubanische Revolution lebhaftes Sympathie empfunden. Aber hier handelt es sich konkret um die Revolution *Fidel Castros*, der mit seiner (um nicht mehr zu sagen!) kopflösen und megalomanen Politik dem Kommunismus in Amerika Tür und Tor öffnet! Wir sind der Ansicht, die Deputierten (besonders der christlich-sozialen Partei) hätten sich fragen müssen, ob alle Venezolaner sich mit dieser vom Zaun gerissenen Solidaritätserklärung identisch fühlen. Ferner: Wieviele Kubaner es gibt, die in Wirklichkeit noch dem Regime Fidels innerlich anhängen, und vor allem: ob die offen pro-sowjetische Politik Castros etwa ein Vorbild für Venezuela und Amerika sein soll, und nicht vielmehr ein ernstes Warnungszeichen? *W.W.*

<sup>2</sup> Unserer Meinung nach wird die Entwicklung in Kuba nicht ohne Einfluß auf Venezuela bleiben, wie sie auch ausfallen möge.

## Die Orthodoxe Kirche Russlands und ihre Entwicklung seit 1917<sup>o</sup>

*gesehen anhand der Statistiken*

Nach Angaben der russischen Patriarchalkirche von Moskau zählt das Patriarchat heute rund 30 000 Priester und 20 000 Pfarreien, welche insgesamt 73 Bischofssitzen unterstehen. Es bestehen außerdem noch 67 Frauen- und Männerklöster auf dem Gebiet der UdSSR, die Zahl der Nonnen und Mönche ist nicht zu erfahren, sie ist aber nicht sehr groß, wenn auch für die drei bedeutendsten Klöster über 100 Insassen zu rechnen sind. In zwei geistlichen Akademien und acht Seminarien werden zusammen etwa 3600 Studenten ausgebildet. Dies bedeutet, daß bei der Annahme von 700 Neupriestern pro Jahr und einer mittleren Arbeitsdauer von 40 Jahren die Zahl 30 000 gerade gehalten werden könnte.

Inwieweit dürfen wir eine Richtigkeit dieser Zahlen annehmen? In der Zeit der großen Verfolgungen bis 1939 hatte die Kirche sehr schwer gelitten. 1940 gab es in der Sowjetunion nur noch 5665 Priester der orthodoxen Kirche. Mit den Bischöfen stand es noch viel schlimmer. Als 1943 zur Wahl des Patriarchen eine Bischofskonferenz in Moskau einberufen wurde, da kamen 19 Bischöfe. Es stellte sich bei dieser Gelegenheit heraus, daß von 130 Bischöfen, welche 1917 amtierten, nur noch 10 im Amte waren, die restlichen 120 waren liquidiert worden. Heimgekehrte Konzentrationslager-Insassen berichteten, daß in dieser Zeit auf 1000 Häftlinge durchschnittlich 20 Priester kamen. Was die Zahl der Bischöfe anbelangt, so gab es 1950 nur 60, 1957 dagegen 73 amtierende Bischöfe, in der Zwischenzeit sank die Zahl bereits wieder: 1960 65 Bischöfe.

1937 wurde in der Sowjetunion eine Volkszählung durchgeführt, die in einer Rubrik auch die Frage nach der Religionszugehörigkeit aufführte. Diese Volkszählung wurde später wegen «Machenschaften konterrevolutionärer Elemente» getilgt. Was war der Grund? Nach 20 Jahren größter Kirchenverfolgungen hatten sich, wie aus bestinformierten Quellen be-

kannt wurde, 70 % der Bevölkerung als orthodox bezeichnet. Konsequenterweise wurde nach dem Grundsatz: Was nicht sein darf, kann auch nicht sein, in der nächsten Volkszählung die Rubrik «Religionszugehörigkeit» weggelassen. Immerhin hatte die Erfahrung von 1937 zur Folge, daß die Kommunisten, als sie im Zweiten Weltkrieg auf die Hilfe der gesamten Bevölkerung angewiesen waren, ganz plötzlich die Orthodoxe Kirche anzuerkennen begannen.

Seit 1943 wurden die kirchenfeindlichen Bestimmungen wesentlich gelockert und die Kirche konnte sich, in gewissen Grenzen jedenfalls, wieder etwas entfalten. 1948 erklärte der Vorsitzende des Rates für die Angelegenheiten der Orthodoxen Kirche, G. G. Karpov, in der UdSSR bestünden 22 000 Pfarreien. Erzbischof Gregor von Leningrad war 1947 bereits großzügiger und sprach von 25 000 Kirchen und nicht weniger Priestern, deren Zahl der Metropolit Nikolaus von Krutitsy schon 1945 mit 30 000 bezifferte. Wie die Priesterzahl in fünf Jahren um einen Fünftel steigen konnte, bleibt ein Geheimnis. Die Zahl 30 000 dürfte für 1945 übertrieben sein, es ist aber eine sehr starke Zunahme der Priester außer Zweifel. Wahrscheinlich tauchte eine ganze Reihe Priester bei der Lockerung der Verhältnisse wieder auf und ließ sich wieder registrieren.

Wie sehen die heutigen Verhältnisse im Vergleich zu 1917 aus? Das mag folgende Aufstellung erläutern:

1914*	50 105 Seelsorgspriester	94 629 Mönche	77 767 Kirchen
1960*	30 000 Seelsorgspriester	? Mönche	22 000 Kirchen

\* Die Zahlen betreffen die UdSSR in den heutigen Grenzen!

Diese statistischen Zahlen werden noch wesentlich plastischer, wenn man in Betracht zieht, daß die Bevölkerung von 159,2 Mill. im Jahre 1913 auf 208,8 Mill. im Jahre 1959 angewachsen war! Die Kirche hat zweifellos eine beträchtliche Einbuße erlitten.

1914	1025 Klöster	39 884 Schulen	61 Seminarien und Akademien
1960	67 Klöster	keine Schulen	10 Seminarien und Akademien

Besonders stark haben die Klöster unter der kommunistischen Herrschaft leiden müssen. Der Kirche ist selbstverständlich jede Tätigkeit in der

Schule untersagt. Auch die Möglichkeit einer karitativen Tätigkeit wurde ihr genommen. (1914 unterhielt sie noch 403 Spitäler und karitative Anstalten.)

*Die Russisch-orthodoxe Kirche im Vergleich mit der kath. Kirche in Deutschland für das Jahr 1960*

	UdSSR	Deutschland (O. u. W.)
Priester	ca. 30 000	ca. 26 000
Einwohner	209 Mill.	71 Mill.
Gläubige	ca. 100 Mill.**	ca. 25 Mill. Katholiken
1 Priester auf	7000 Einwohner 3300 Gläubige 742,5 qkm	2800 Einwohner 900 Gläubige (Kath.) 13,7 qkm
Pfarreien	22 000	10 000
1 Pfarrei auf	9400 Einwohner 4600 Gläubige 1013 qkm	7100 Einwohner 2500 Gläubige (Kath.) 35,6 qkm
Klöster	67	8600
1 Kloster auf	3 Mill. Einwohner 1,5 Mill. Gläubige	8400 Einwohner 2900 Gläubige (Kath.)

\*\* Diese Zahl stellt nach allgemeiner Ansicht die obere Grenze dar; wo die Rubrik Gläubige auftritt, ist immer diese Zahl zugrundegelegt.

Statistiken können sehr irreführend sein, wenn man nicht alle Möglichkeiten beachtet. Der Priestermangel in Rußland ist viel größer als das auf den ersten Blick scheint, denn wir müssen mit der ungeheuren Ausdehnung dieses Landes rechnen (22 273 700 qkm). Wenn auf 7000 Einwohner ein Priester kommt, ist das gebietsmäßig gleich, wie wenn in der Schweiz statt über 4000 Priester nur deren rund 57 wirkten.

Abschließend sei die heutige Situation der Russisch-orthodoxen Kirche

<sup>1</sup> Die oft angeführte Zahl von 55 Kirchen ist eine Irreführung, da hier sämtliche «Vorstadtkirchen» hinzugezählt werden. Die Bevölkerung gerechnet ohne «Vorstädte» zählt 5 Millionen.

Bei den vorangegangenen Statistiken wurde Deutschland (BRD und DDR) mit einer Fläche von 356 000 qkm, d. h. ohne die abgetretenen Ostgebiete, gerechnet. Für die Schweiz wurden 41 290 qkm eingesetzt. Alle Zahlen wurden, soweit möglich, anhand der BSE und der neuen MSE verifiziert.

*Helft helfen!*

... der Kirche des Schweigens

Um Ihre Spende für Bücher und wissenschaftliche Zeitschriften bittet Osthilfe «A. p. s. V.» Bischöfliches Generalvikariat Feldkirch (A)

auf Postsparkassen- bzw. Postcheckkonto

Wien 43 000

Zürich VIII 50 484

München 120 249

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 12.—; halbjährlich Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 12.—. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA, Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährl. NF. 7.—, jährl. NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner), Jährl. Sch. 70.—. U S A: Jährl. \$ 3.—.

am Beispiel von Moskau im Vergleich zu München dargestellt. Moskau besitzt heute bei 5 032 000 Einwohnern 34 geöffnete Kirchen,<sup>1</sup> d. h. eine Kirche auf 148 000 Einwohner, während in München auf 1 075 000 Einwohner rund 120 katholische Kirchen kommen, also auf etwa 9000 Einwohner eine Kirche. (1915 zählte Moskau noch 460 Kirchen bei 1,98 Mill. Einwohnern, rund vierzehnmal mehr bei Zweifünftel der Bevölkerungszahl.)

Wie die Statistiken ergeben, dürfen wir uns kein allzu rosiges Bild von der Russisch-orthodoxen Kirche machen. Wenn wir aber miteinbeziehen, daß diese Kirche bereits 43 Jahre Kirchenverfolgung überstanden hat, dann können wir nur bewundernd staunen, daß sie sich uns heute noch in dieser Größe und Kraft präsentieren kann.

#### BIBLIOGRAPHIE

Pater Brown: «Religion in Russia», Paterson N. Y. 1959.

V. P. Vinogradov: «Die Kirche unter der Herrschaft des Kommunismus» in «Sowjet-Studien», Nr. 9, Institut zur Erforschung der UdSSR, München 1960.

A. Kirshkowsky: «Die sowjetische Religionspolitik und die Russisch-orthodoxe Kirche», Institut zur Erforschung der UdSSR, München 1957 (soeben erschien eine zweite, erweiterte Auflage).

J. S. Curtiss: «Die Kirche in der Sowjetunion», München 1957. «Religion in the USSR» (Sammelband), Institut zur Erforschung der UdSSR, München, Juli 1960.

#### RUSSISCHE QUELLEN:

«Die Russisch-Orthodoxe Kirche» (deutsche Ausgabe), Verlag des Moskauer Patriarchates, Moskau 1958.

«Zurnal Moskovskoj Patriarchii», Moskva 1950ff.

«Bolsaja Sovetskaja Enciklopedija» (abgekürzt BSE), Moskva 1949ff.

«Malaja Sovetskaja Enciklopedija» (abgekürzt MSE), Moskva 1958ff., 3. Auflage.

#### NEUERSCHEINUNGEN 1960

E. H. SCHILLEBEECKX

#### CHRISTUS —

#### SAKRAMENT DER GOTTBEGEGNUNG

Aus dem Niederländischen übersetzt von Hugo Zulauf.

Ca. 224 Seiten. Leinen ca. DM 13.80.

Der Autor entwickelt seine Sakramententheologie vom christologischen Kern her. Er läßt bei aller Tiefe der Spekulation nie die unmittelbare menschliche Erfahrung und die praktische Seelsorge ausser acht. Das Werk vermittelt wesentliche neue Impulse für das sakramentale Leben und dürfte vor allem die Seelsorger, aber auch Dogmatiker und Liturgiker brennend interessieren.

JOSEF MARIA REUSS

#### OPFERMAHL — MITTE DES CHRISTSEINS

Eine pastoraltheologische Untersuchung zur Messfeier.

144 Seiten. Leinen DM 8.40.

In dieser streng theologischen Untersuchung des Mainzer Weihbischofs und Seminarregens Reuss wird die Messfeier als Mittelpunkt des christlichen Lebens und christlicher Seelsorge erschlossen: Das Buch erweist sich gerade für den praktischen Seelsorger als eine Quelle lebendiger Theologie.

NORBERT GREINACHER

#### PRIESTERGEMEINSCHAFTEN

Ca. 240 Seiten. Leinen ca. DM 13.80.

Nach einem Vorwort des Mainzer Weihbischofs Dr. Reuss untersucht diese gründliche Darstellung zunächst die grundsätzlichen Fragen eines gemeinsamen Lebens der Weltpriester. Dann werden an acht Beispielen aus Frankreich und Deutschland die Erfahrungen der bestehenden Gemeinschaften zusammengefasst.



MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG · MAINZ

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich